


**1990  
—  
2020**



**THE  
YEARS  
OF  
CHANGE**

**Mittel-, Ost- und Südosteuropa 30 Jahre danach**

**MAGAZIN**

**# 2/3**

## Vorwort

Die Bundeszentrale für politische Bildung veranstaltet zwischen 2019 und 2021 in Kooperation mit der Leipziger Buchmesse den Programmschwerpunkt „The Years of Change 1989–1991. Mittel-, Ost- und Südosteuropa 30 Jahre danach“. Wir verstehen unser Programm als eine Einladung zur Vermessung der Zeit und des Raumes, zum Nachdenken über Topoi, Akteure, Positionen, Ideen und Praktiken. Wir fragen, wie die anni mirabiles in die Gegenwart hineinwirken. Wie sind all die Revolutionen nach 1989 zu bewerten, bei denen sich die Massen für Menschenrechte und demokratische Ordnung eingesetzt haben? Wie lassen sich die viele Erfahrungen des Widerstands, des Undergrounds und politischen Engagements für die Wiederherstellung des Vertrauens in Demokratien nutzen? Wir betrachten dabei Literatur als Kommunikationsmittel, sensible Zeitzugin der Gegenwart und Seismographin der Zukunft, die die politische Bildung mit ungewöhnlichen Perspektiven, Brüchen und Bildwelten bereichert, die aufhorchen lässt, Leerstellen füllt und neue Fragen aufwirft. Wir haben Autoren und Autorinnen, Journalisten und Journalistinnen sowie Experten und Expertinnen eingeladen, kurze Texte zum Thema „1989 und 30 Jahre danach“ zu schreiben. Es wurden keine weiteren Grenzen gesetzt. Aus dieser künstlerischen Freiheit ist ein Panorama an Texten, Genres, Formaten und Sprachen entstanden, die unterschiedlicher nicht sein können und die subjektiv, poetisch und scharfsinnig sind. Waren 2019 zentraleuropäische Länder wie Tschechien, Ungarn, Polen und die Slowakei im Fokus, so wendet sich der Blick 2020 zwei Peripherien in Europa zu. In unser Objektiv geraten diesmal die baltischen Länder – Estland, Lettland und Litauen – sowie Rumänien und Bulgarien.

In ihrem programmatischen Kurzesay lässt die europäische Intellektuelle Maria Todorova über drei Jahrzehnte Revue passieren und stellt verbittert fest, dass die erungene Freiheit für Intellektuelle ambivalent geworden ist. Im Ergebnis erscheint die Emanzipation bedeutungslos. Dubravka Stojanović erinnert sich an die traumatischen Ereignisse, den grenzlosen Nationalismus und die Forderungen nach Homogenität im zerfallenden Jugoslawien und stellt fest, dass die Kriege dort nicht vorbei sind – sie dauern in den Köpfen weiter an. Sofi Oksanen reflektiert über ihre Kindheit, die Willkür des totalitären Systems und die erzwungene Zerrissenheit ihrer Familie: ihre Großmutter mütterlicherseits lebte in Estland hinter dem Eisernen Vorhang. Wladimir Kaminer blickt humorvoll auf seine ehemalige Heimat, die dem Größenwahn verfallen war. Der litauische Schriftsteller Rimantas Kmita erinnert sich an die Singende Revolution im Baltikum, an ihre Folgen und den Zweifel an der Freiheit. Vaiva Grainitės Text schlägt einen Bogen von der Mangelwirtschaft bis zur globalisierten und digitalisierten Welt – am Beispiel einer Kiwi. Die Leipziger Aktivistin von Fridays for Future Sophia Salzberger erklärt in ihrem Text, warum es ihr wichtig ist, sich für den Klimaschutz einzusetzen. Oana Popescu-Zamfir würdigt die Errungenschaften der Gesellschaften nach der Wende und mahnt dennoch, sich mit den aufsteigenden Nationalismen und der sozialen Entfremdung kritisch zu befassen. In einem persönlichen Abriss beschäftigt sich Dalia Bankauskaitė mit der Frage, was die 1989 errungene Freiheit für die Generation ihrer Kinder bedeutet. Dmitri Teperik befasst sich mit Erinnerungen, die für die Widerstandskraft von Gesellschaften notwendig sind. Der amerikanisch-britische Sprach- und Literaturwissenschaftler Rory Finin ruft uns die Rückkehr des krimtatarischen Volkes in ihre historische Heimat – die Krim – ins Gedächtnis, beschreibt eine fragile Situation der Krimtataren nach der Annexion durch die Russische Föderation und appelliert an Europa, wach zu bleiben und den vergessenen Peripherien Aufmerksamkeit zu schenken. Mindaugas Ubartas aus Litauen und Florian Marcus aus Estland, Experten für Digitalisierung, schreiben eine Ode auf die neuesten technologischen Entwicklungen und nennen die Vorteile der Digitalisierung für die Bürger\*innen. Aiga Irmeja aus Lettland beschäftigt sich mit der Frage, welche Folgen die globalisierte Digitalisierung für kleine Sprachen hat, wenn Algorithmen der Tech-Giganten nur auf die größten Sprachen der Welt ausgelegt sind. Martin Müller schließt die Publikation mit der Erinnerung an die Wende ab und stellt sich die Frage, welche Bedeutung dieses Ereignis für einen Siebenjährigen im tiefen Westen Deutschlands haben konnte.

Wir danken allen Autoren und Autorinnen, Übersetzern und Übersetzerinnen für die Unterstützung und wünschen Ihnen anregende Gedanken beim Lesen.

Thomas Krüger  
Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung

## Inhalt

### Vorwort

**Maria Todorova** 3  
Drei Jahrzehnte – drei Erinnerungen

**Dubravka Stojanović** 4  
Ich schämte mich sehr, damals im Jahr 1989

**Sofi Oksanen** 5  
Der Eiserner Vorhang riss, und ich bekam einen Hund

**Wladimir Kaminer** 7  
Zwischen Sternen und Schnee

**Rimantas Kmita** 8  
Das schrecklich schöne Jahr 1989

**Vaiva Grainytė** 9  
Kiwi-Assoziationen

**Sophia Salzberger** 10  
Zeit für eine zweite Friedliche Revolution?

**Oana Popescu** 11  
Ein Moment, um Bilanz zu ziehen – und nicht nur, um zu feiern

**Dalia Bankauskaitė** 12  
Was heißt Freiheit?

**Dmitri Teperik** 13  
Wie haben gemeinsame Erinnerungen die Resilienz moderner Gesellschaften in Osteuropa geprägt?

**Rory Finin** 15  
Krimnesia

**Mindaugas Ubartas** 16  
Hauch der Freiheit, Last der Verantwortung

**Florian Marcus** 17  
Nieder mit den digitalen Mauern!

**Aiga Irmeja** 18  
E-Lettisch

**Martin Müller** 19  
Den Mauerfall verschlafen

**Impressum** 20

## 3



**Maria Todorova ist bulgarische Historikerin und Philosophin und lehrt als Professorin am Department for History an der University of Illinois. Mit ihrem Buch *Imagining the Balkans* (1997) erlangte sie eine internationale Anerkennung. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Nationalismus, nationale Erinnerungen, Geschichte des Kommunismus und Heldentum. Ihre letzten Publikationen sind *The Lost World of Socialists at Europe's Margins: Imagining Utopia* (2020); *Scaling the Balkans* (2018); *Remembering Communism* (2014), *Postcommunist Nostalgia* (2010) u. a.**

## Drei Jahrzehnte – drei Erinnerungen

Eine Generation umspannt üblicherweise drei Jahrzehnte. Nun, da das Jahr 1989 historisch gealtert ist, ist es vielleicht sinnvoll, noch einmal auf die Positionen und Erinnerungen zurückzublicken, die seine Jugendzeit prägten. Erstaunlich ist, dass diese drei Jahrzehnte keine aufeinanderfolgenden Entwicklungsphasen darstellen, sondern drei separate Zeitabschnitte, die von unterschiedlichen Interpretationen und Erinnerungen bestimmt sind.

Das erste Jahrzehnt nach 1989 wurde von der Frage beherrscht, ob das, was da stattgefunden hatte, tatsächlich eine Revolution war. Bemerkenswerterweise wurde nur in Rumänien sofort der Begriff der Revolution verwendet, da das Jahr 1989 dort von Gewalt gekennzeichnet war, doch selbst das wurde infrage gestellt. Die euphemistische bulgarische Bezeichnung *die Veränderungen* oder der deutsche Begriff *der Wende* legen nahe, dass die unmittelbaren Erwartungen nicht so sehr auf eine drastische Veränderung, sondern auf eine allmähliche Verbesserung, vor allem der Wirtschaft, gerichtet waren. „Refolution“ war da das treffende Oxymoron. Tatsächlich war es aber – ob nun samten oder nicht – eine radikale Revolution. Mit dem Ende des Jahrzehnts war der sogenannte „Übergang“ offiziell abgeschlossen. In ganz Osteuropa war er eigentlich mit dem Ende des Privatisierungsprozesses und der Legitimation der neuen Eigentumsklasse vorbei. Das Jahrzehnt nach 1989 brachte eine tiefgreifende Umwälzung der früheren Ordnung mit drastischen, ja revolutionären Veränderungen des Güterstands und der sozialen Struktur. Es war das Jahrzehnt des „Endes der Geschichte“.

Das zweite Jahrzehnt musste sich mit dem Preis für diese Revolution auseinandersetzen. Man konnte beobachten, wie sich ein Phänomen ausbreitete, das unter dem Oberbegriff der „postkommunistischen Nostalgie“ bekannt wurde. Die Nostalgie kam zu einer Zeit, in der Versuche, den Sozialismus aufrechtzuerhalten oder wiederzubeleben, nicht mehr tragfähig waren. Die Nostalgie wurde zum Ventil für Gesellschafts- und Kulturkritik sowie für eine Sehnsucht nach Stabilität, und sie diente der sogenannten „verlorenen Generation“ gleichzeitig dazu, die eigene Würde zu wahren. Auf der anderen Seite ignorierte dieses Konzept nicht nur die Not der Entrechteten, sondern die Kommerzialisierung der Nostalgie trug auch zur Etablierung des neoliberalen Kapitalismus bei. In der Wissenschaft fielen die Erwartungen, die man in die Theorie vom Totalitarismus gesetzt

hatte, bei empirischer Überprüfung praktisch in sich zusammen, es geht aber viel eher um Aporien, Antinomien und Paradoxien als um die starren Konturen einer Regimestruktur.

Nach dem Finanzcrash von 2008 und der globalen Rezession brach im letzten Jahrzehnt der neoliberale Sozialpakt auseinander. Die Debatten über Nostalgie sind inzwischen anachronistisch. Immer weniger Menschen haben unmittelbare Erinnerungen an den Kommunismus, und die Inseln positiver Erinnerungen – unter den Älteren und Ärmeren – werden immer kleiner oder verschwinden ganz. Diese Zeit brachte soziale Unruhen mit sich, die sich gegen die Korruption der politischen Klasse, die Arroganz der Neureichen und die bittere Armut richteten – eigentlich ein globales Phänomen, das sich nicht auf die Region beschränkte. Der Status osteuropäischer Länder als solcher zweiter Klasse innerhalb der immer noch begehrten Europäischen Union führte dort zum Aufstieg des Nationalismus und „illiberal-demokratischer“ Regime, die von Kritikern unter dem bedeutungslosen Begriff des „Populismus“ zusammengefasst wurden. Aber auch hier gilt, dass die Auseinandersetzung mit der Hybris des Neoliberalismus kein osteuropäisches Monopol ist.

Zugegebenermaßen ist das historische Gedächtnis nie universell, und bei einer richtigen Analyse kommt es darauf an zu untersuchen, wer erinnert und was erinnert wird. Es liegt mir fern, mich in die Erinnerungskriege zu stürzen, die hauptsächlich geführt werden, weil man allen eine universelle Zwangserinnerung aufdrängen will. Und falls meine Analyse (und meine Erinnerung) allzu düster erscheint, möchte ich eine positive Errungenschaft von 1989 hinzufügen, von der ich persönlich profitiert habe: die Emanzipation der Intellektuellen. Sie waren befreit von der Angst, von den Unterdrückungsmechanismen eines willkürlichen Regimes; sie hatten die Freiheit zu reisen und ungehindert durch Vorschriften ihre Ambitionen zu verfolgen. Doch Emanzipation ist ein kniffliger Begriff. Die Intellektuellen wurden auch von ihrer erhabenen Rolle als Wächter\*innen der Kultur entbunden, sie sind randständig und bedeutungslos geworden. Ich erinnere mich, wie ich erstmals in die USA kam und Kolleg\*innen an den Universitäten sagten: „Zumindest hatten Sie eine gewisse Bedeutung, wir sind hier völlig irrelevant.“ Manchmal gibt einem diese Bedeutungslosigkeit die begehrte Ruhe, und ich habe sie eine Zeit lang genossen, aber sie hat enorme Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Kultur – Sprache, Literatur, Kunst und Bildung – in Strukturen eingebettet ist, um sie zu Geld zu machen. Es mag immerhin ein Trost sein, dass die Intellektuellen in Osteuropa mit ihrem Lamento nicht mehr auf ihre Region beschränkt sind. Ihr Lamento ist globalisiert.

**„Zumindest hatten Sie eine gewisse Bedeutung, wir sind hier völlig irrelevant.“**

## Ich schämte mich sehr, damals im Jahr 1989

Die osteuropäischen Bürger\*innen gingen 1989 auf die Straßen, sie verlangten die Freiheit. Sie forderten ein normales Leben, freie Wahlen, das Verschwinden der sowjetischen Panzer, Reisefreiheit, Sturz der Berliner Mauer, Vereinigung von Europa ... Sie verlangten das Ende vom Krieg.

Ich schämte mich, weil die Bürger\*innen der Republik Serbien 1989 auch auf die Straßen gingen. Deren Forderungen waren aber ganz andere. Sie verlangten die Freiheit, aber nur für ihre Nation. Sie forderten keinen Pluralismus, sie wollten nationale Homogenität. Das Angebot, sich als Erste an Europa anzuschließen, wurde mit Verachtung zurückgewiesen. Das normale Leben und der Frieden wurden zurückgewiesen, dem neuen Oberhaupt und seinen Versprechen wurde geglaubt, dass unserer Nation große Tage und berauschende Siege bevorstünden. Sie wollten neue Grenzen und neue Mauern zwischen den jugoslawischen Völkern. Der Krieg schien ihnen eine gute Lösung zu sein. Sie beschworen die Panzer herauf.

In dem Jahr 1989 fühlte ich mich schrecklich, weil mein Land zusammenbrach. Ich fühlte mich schrecklich aber auch, weil es so aussah, als ob wir völlig weltfremd gewesen wären. Die Welt forderte eine bessere Zukunft, und wir vergruben uns in die schlechte Vergangenheit. Wir machten uns auf den umgekehrten Weg. Wir sind aus der Geschichte herausgefallen, wie wir damals zu sagen pflegten.

Und da sind wir jetzt, im Jahr 2020. Es ist fast ein Vierteljahrhundert her, seitdem die Kriege in Kroatien, Bosnien und der Herzegowina beendet wurden. Mental sind wir aber immer noch in ihnen stecken geblieben. Die Panzer sind geparkt, wir machen die Kapitel im Prozess der europäischen Integrationen auf und zu. Die Kriege verließen unsere Köpfe aber nicht. Wir sind die verwundeten Gesellschaften geblieben, die keine Kraft für die Vorwärtsbewegung hatten. Eine wesentliche Veränderung fand nicht statt.

Das, was mittlerweile aber stattfand, ist die Tatsache, dass in vielen europäischen Gesellschaften, und auch weltweit, diejenigen Kräfte stärker wurden, die diese Gesellschaften zurückwerfen, die nämlich die Rückkehr in das Autoritäre, in den Nationalismus verlangen. Heute, dreißig Jahre nach den großartigen Bildern von freien Bürger\*innen Osteuropas auf Plätzen und Straßen, sind diese Bürger\*innen den Serben aus dem Jahr 1989 ähnlich. Jetzt halten sie nicht mehr die Werte hoch, wegen denen sie sich damals erhoben, sondern wandten sich den Leitsprüchen zu, die zu jener Zeit auf unseren Straßen zu hören waren – Identität, Souveränität, Nationalstolz. In den letzten Jahren konnte man diese Konzepte auch in Großbritannien, USA, usw. hören.

Was ist geschehen? Waren wir denn die Avantgarde? Können wir denn daraus schlussfolgern, dass wir fortschrittlicher als der Rest der Welt sind? Haben wir die neue Zeit besser gesehen und sind dann gleich auf den richtigen Zug aufgesprungen? War das, was mir damals als die Bewegung rückwärts schien, eigentlich die nach vorwärts in die Zukunft? Soll ich mich deshalb jetzt besser fühlen?

Nein! Ich schäme mich immer noch. Jetzt auch für all diejenigen, die „unseren Weg“ einschlugen. Ich schäme mich, weil es sich zeigte, dass die schwer erkämpften Freiheiten leicht zu verlieren sind. Wir wussten, dass für die Demokratie unaufhörlich gekämpft werden muss, aber wir wussten nicht, wie zerbrechlich sie ist. Was wir nicht wussten und nicht erwarteten, ist, dass der auf Souveränität beruhende und identitäre Diskurs auch in den Ländern auftaucht, die die Wiege von Freiheit und Menschenrechten sind. Und wir erwarteten auch nicht, dass ein solcher Diskurs dreißig Jahre nach 1989 in den Ländern die Oberhand gewinnen würde, die sich so sehr zu beweisen bemühten, dass sie zu Mittel- und nicht zu Osteuropa gehören und dass sie mit der undemokratischen politischen Kultur nichts Gemeinsames hätten, dass das alles ihnen also von der widerwärtigen nachbarschaftlichen Großmacht als eine pure Antithese zu deren Werten auferlegt worden sei.

Dreißig Jahre schäme ich mich, weil ich zuerst in meinem eigenen Land 1989, und jetzt auch an vielen Orten weltweit, gesehen und gehört habe, wie bösartig das identitäre Virus funktioniert, wie schwach der Widerstand von Gesellschaften ist, wenn es sich ausbreitet, wie wenig Rebellion es gibt, wenn es um die Verengung der Freiheit im Namen der Nation geht, wie groß die Angst vor Freiheit immer noch ist. Es beängstigt mich wiederzusehen, wie stark das Irrationale in der Politik ist, trotz allen Theorien, die das Gegenteil behaupteten. Es macht mir Sorgen, dass das Irrationale auch entwickelte Gesellschaften berauscht, die keine dramatischen Krisen durchhielten, trotz der Theorien, die das Gegenteil behaupteten.

Es ist wahr, dass die jugoslawische Erfahrung von 1989 die Schattenseite damaliger europäischer Ereignisse war und dass sie für alle wie eine Art Präzedenzfall, wie ein zufällig falsch gewählter Weg aussah. Vielleicht deshalb wollte niemand daraus etwas lernen. Ich glaube, dass es ein Irrtum war. Wir, die wir wissen, wohin die identitäre Sprache führt und wissen, wie das alles endet, können immer noch dieses Know-How anbieten. Um das Wiederholen zu verhindern.



**Dubravka Stojanović**, geb. 1963, ist Professorin am Institut für Geschichte der Philosophischen Fakultät der Universität Belgrad. Ihre Forschungsfelder sind Modernisierungs- und Europäisierungsprozesse in Südosteuropa, Urbanisierung, Beziehungsgeschichte und Gedächtnis sowie Historiographie. Für ihre Forschungsarbeiten hat sie nationale und internationale Preise erhalten.

4



**Sofi Oksanen**, geb. 1977 in Finnland, als Tochter einer estnischen Mutter und eines finnischen Vaters. Sie studierte Dramaturgie an der Theaterakademie von Helsinki. Mit ihrem dritten Roman Fegefeuer schaffte sie den internationalen Durchbruch. Er wurde in ca. 40 Sprachen übersetzt. Sowohl in ihren Romanen als auch in Essays, Zeitungsartikeln, Kolumnen und Interviews setzt sich die Autorin mit der politischen Geschichte Finnlands und Estlands auseinander und mischt sich auch in aktuelle Debatten ein.

## Der Eiserne Vorhang riss, und ich bekam einen Hund

Im Februar 1989 stand ich im Gang des schönsten Moskauer Kaufhauses, des legendären GUM, in der Hand eine Plastiktüte mit Rubeln. Noch kurze Zeit vorher war ein Fünf-Rubel-Schein eine Menge Geld gewesen. Jetzt hatte ich eine ganze Tüte voller großer Scheine, aber man konnte damit nichts anfangen. Ich fand einen weißen Spitzenhut mit Krempe und Lenin-Köpfen. Ansonsten waren die Regale leer und die Gänge seltsam geräumig. Das GUM, erbaut in den 1890er Jahren, war früher bekannt gewesen als das Einkaufsparadies der Sowjetunion, in dem der Mangel an Waren nicht sichtbar war. Dort hatte meine Mutter in jungen Jahren ihre modischsten Schuhe gekauft.

Im November desselben Jahres fiel in Berlin die Mauer, und davon wurde auch in den Fernsehnachrichten Sowjet-Estlands berichtet – das erlaubte Michail Gorbatschows Politik der Offenheit, die Glasnost. Auch der eiserne Vorhang Estlands hatte Risse bekommen. Im Jahr

zuvor hatte der Oberste Sowjet der Estnischen Sozialistischen Sowjetrepublik eine Erklärung über die Souveränität Estlands angenommen. Das war ein Schritt vorwärts. Dennoch wurde die Proklamation als Wunsch der Perestroika-Kommunisten gesehen, das Land lediglich auf neue Art an die Sowjetunion zu binden, als suchte man eine akzeptablere Art, in der Sowjetunion zu bleiben, wie sich der estnische Mehrzweckmann im Bereich Kultur, Enn Soosaar, erinnerte. Es ging nicht darum, endgültig von ihr zu lösen. In der Proklamation war die Rede nur von der Estnischen Sozialistischen Sowjetrepublik.

Ich erinnere mich, dass ich der Sache kaum Beachtung schenkte. Stattdessen geschah einige Monate vor dem Fall der Berliner Mauer etwas Bemerkenswertes. Etwas, bei dem der Wandel mit Händen greifbar wurde. Meine Großmutter hatte mit der Hand eine estnische Flagge genäht und sie zu Johanni 1989 in Sowjet-Estland an eine Wand in ihrer Wohnung gehängt. Wir machten ein Foto mit unserer Westkamera, alle kämpften mit den Tränen. Auf diesem Familienporträt in klaren Farben halten wir zwischen uns die Fahne. Meiner Cousine, die als Näherin arbeitete, war es gelungen, die Stoffe zu besorgen, sie waren Mangelware. Noch kurze Zeit vorher war die blauschwarzweiße Farbkombination der Fahne gefährlich gewesen. Der estnische Künstler Leonard Lapin war in Acht und Bann geraten, nachdem er in seinen abstrakten Werken diese Farben verwendet hatte, die das Volk elektrisierten. Damals sah ich die estnische Flagge zum ersten Mal mit eigenen Augen.

### Die Aprikosen von Tschernobyl

Die Metamorphose, die zur Wiedererlangung der Selbstständigkeit führte, hatte schon früher, in den Jahren der Perestroika, begonnen. Damals wurden die Anträge auf Papiere, die meiner estnischen Mutter und mir das Reisen von Finnland aus zu unseren Verwandten nach Estland ermöglicht hätten, ein ums andere Mal abschlägig beschieden. Drei Jahre lang bekamen wir keine Genehmigung, unsere Verwandten in Estland zu besuchen. Stattdessen war die Einladung unserer Freunde, sie in Tallinn zu besuchen, von Erfolg gekrönt. Heimlich fuhren wir dann von Tallinn zu den Verwandten aufs Land, und so ging auch die Reise vonstatten, bei der das Foto mit der Fahne entstand. Weil wir die öffentlichen Verkehrsmittel mieden und

es kaum Privatautos gab, machten wir diese heimlichen Fahrten mit dem Taxi und bezahlten sie mit Finnmark. In jenen Jahren wurde der Alltag außer mit Westgeld auch mit Alkohol, einer gängigen Valuta, zum Funktionieren gebracht. Die Hefe war aus den Geschäften verschwunden, nachdem die als Gorbatschows trockenem Gesetz bekannte Rationierung des Alkohols in Kraft getreten war.

Nahrungsmittel zu beschaffen war eine zeitraubende Beschäftigung, aber nach dem Unfall im Kernkraftwerk Tschernobyl (1986) gab es in Estland plötzlich reichlich ukrainische Lebensmittel; aus Estland wurde Nahrung in die Ukraine gebracht. Gleich nach dem Unglück

## „Die Hefe war aus den Geschäften verschwunden, nachdem die als Gorbatschows trockenem Gesetz bekannte Rationierung des Alkohols in Kraft getreten war.“

wurden Männer in das Kernkraftwerk zur Arbeit geschickt, die nicht gewusst hatten, wohin die Reise gehen sollte. Ungläubig sah ich zu, wie in Estland die Kinder gierig die früher so knappen ukrainischen Fruchtsäfte tranken. Ich lehnte sie konsequent ab. Das verstanden die Menschen nicht, das war unhöflich. Nicht einmal die Makkaroni

rührte ich an, auch sie waren aus der Ukraine. In dem Moment, da es verlockend nach Aprikose duftete, konkretisierte sich die Bedeutung des Eisernen Vorhangs, und das fällt mir jedes Mal ein, wenn ich Aprikosensaft rieche.

Bis dahin hatte ich mir eingebildet, dass die Esten trotz der jahrzehntelangen massiven Propaganda wussten, wie die Dinge wirklich lagen. Niemand glaubte den Lügen des sowjetischen Fernsehens. Aber man ließ die Kinder ukrainische Fruchtsäfte trinken, obwohl zu derselben Zeit den Apotheken schon das Jod ausgegangen war. Genau so war die Glasnost hinter dem Eisernen Vorhang. Die Perestroika.

Auf das Unglück von Tschernobyl folgten jedoch die Phosphorit-Diskussionen, die den Anstoß für die Wiedererlangung der Selbstständigkeit gaben. Auch andere Umweltprobleme tauchten auf, und dank Glasnost konnte man freier darüber sprechen. Seit 1970 waren die Phosphorit-Bergwerke in der estnischen Provinz Virumaa heimlich geplant worden, und als das publik wurde, nahmen die Menschen es der sowjet-estnischen Führung übel, dass sie die Sache verheimlicht hatte. Dem estnischen Fernsehen wurde vorgeworfen, es hetze die Jugend auf, weil es den Beamten des Moskauer Ministeriums für die Düngemittelindustrie, Juri Jampo, interviewt hatte. Der hatte erzählt, dass in die estnischen Phosphorit-Bergwerke 20.000 Wanderarbeiter gebracht werden sollten. Damals herrschte in Estland sogar an Schnullern ein Mangel.

Durch Stalins Bevölkerungsumsiedlungen war die Einwohnerzahl Estlands im Verhältnis zu den Gegebenheiten des Landes übermäßig stark angewachsen, die Wohnungssituation war problematisch, ebenso die Versorgung mit Nahrungsmitteln. Die Umsiedlungen der Menschen wurden nicht nur wegen der Industrie, sondern auch aus politischen Gründen fortgesetzt: Die Bevölkerung sollte russifiziert werden. Um die praktischen Probleme scherte sich Moskau nicht, forderte vielmehr weiterhin estnische Milch und estnisches Fleisch für Moskau und Leningrad. Der wachsenden estnischen Bevölkerung ließ man lediglich die Schwänze der Schlachttiere, das Grundwasser war in Gefahr, die Badesrände taugten nicht mehr zum Schwimmen. Wenn auch das Bekanntwerden der Pläne für die Phosphorit-Bergwerke nicht zu gesamt-nationalen Protesten führte, war es doch ein Anfang. Bald schon verlangten die Menschen auch, den Molotow-Ribbentrop-Pakt offen zu diskutieren. Bis dahin war darüber nur heimlich getuschelt worden.

#### Kommen die Panzer?

Die 1988 als Unterstützungsorganisation für die Perestroika gegründete Rahvarinne (Volksfront) wuchs sich rasch zu einer Volksbewegung aus, zu der Konzerte und Veranstaltungen gehörten, bei denen Hunderttausende von Menschen gemeinsam sangen. Der singenden Revolution schlossen sich auch Russischsprachige an, obwohl ein anderer Teil der russischen Bevölkerung eigene Protestbewegungen zur Unterstützung der Sowjetunion gründete, und bei Krawallen beschimpften diese Leute die Esten als Faschisten, wieder einmal, weil diese es wagten, für sich das Selbstbestimmungsrecht und für die estnische Sprache den Status der offiziellen Landessprache zu fordern.

Fünfzig Jahre nach dem Molotow-Ribbentrop-Pakt, am 23.8.1989, bildeten zwei Millionen Menschen die Baltische Kette, eine friedliche Demonstration in Form einer Menschenkette. Ihr wurde die Aufmerksamkeit der Welt zuteil, aber auch Finnland unterstützte nicht offen die Selbstständigkeitsbestrebungen Estlands, sondern Gorbatschows Perestroika. Dieses Wort hörte man ständig, in Finnland wie in Estland, wohin wir weißen Satin brachten. Der Mangel an Stoffen erschwerte nämlich die Gestaltung der Begräbniszereemonien. Da in Estland bei Trauerfeiern der Sarg offen ist, brauchte man Kissenbezüge und Stoffe für den Sarg. Wir schickten meiner Großmutter aus Finnland auch ein Foto, das sich als Passbild eignete, wie es für die estnischen Einkaufskarten benötigt wurde. Für Rentner war es schwierig, ein Fotoatelier aufzusuchen, denn die gab es nur in der Stadt, und ohne Einkaufskarte bekam man keine Nahrungsmittel mehr. Der Fall der Berliner Mauer bedeutete die

Verwandlung der sozialistischen Wirtschaft in eine Lebensmittelkartenwirtschaft.

Der Koffer meiner Großmutter war immer gepackt, in Reichweite waren die wichtigsten Papiere, Geld, Fotos und der Pass. Bereit für alle Fälle. Der Glaube der Esten an Reformen war schwach, und in seinen Reden brachte Gorbatschow die baltischen Länder durcheinander. Auf die Hilfe des Westens vertrauten die Menschen nicht. Als Litauen als erstes baltisches Land im Jahr 1990 seine Unabhängigkeit proklamierte, setzten die Sowjetunion, Deutschland und Frankreich das Land unter Druck, die Proklamation zurückzuziehen. Moskau verhängte über Litauen ein Wirtschaftsembargo. George Bush verbot den baltischen Ländern, das Boot zu schaukeln.

In dieser Phase verfolgten wir in Finnland nicht mehr die Nachrichten. Zeitungen kauften wir, aber wir stapelten sie ungelesen im Regal. Zu den qualvollsten Momenten einer Emigrantenfamilie gehört eine Revolution im anderen Heimatland, eine Revolution, die man nur aus der Ferne verfolgen und deren Endergebnis man nicht wissen kann. Wie viele Tote würde sie fordern, würden die Panzer rollen, würde der Eisenerne Vorhang sich wieder herabsenken?

In den Strudeln des Putsches von Moskau im August 1991 erklärten sich alle baltischen Länder für unabhängig. Das Vorrücken der Panzer wurde durch menschliche Schutzschilde verhindert. Von den baltischen Ländern kam nur Estland ohne Todesopfer davon. Das war ein Wunder.

#### Plötzlich Freiheit

Ich besuchte schon das Gymnasium, als ich die Grenze überschritt, die es gegeben hatte, solange ich mich erinnern konnte. Die Stadt auf der einen Seite der wie mit dem Lineal gezogenen Grenze wuchs, auf der anderen sah man eine leere Zone: ein Gelände der sowjetischen Armee. Kein Zaun, kein Zeichen, derer bedurfte es nicht. Es hätte sowieso niemand diese Grenze überschritten.

Die sowjetischen Truppen verließen Estland vor sechsundzwanzig Jahren, am 31.9.1994, und damals wurden die letzten Reste des Eisernen Vorhangs beseitigt. Der Zweite Weltkrieg in Estland war zu Ende. Die von der Armee verlassenen Gebäude waren in schlechtem Zustand, die Soldaten hatten alles nur Mögliche herausgerissen und elektrische Leitungen ebenso wie Fenster verkauft. Manche alten Gutshäu-

## „Jetzt aber reiste ein richtiger Hund mit uns von Finnland nach Estland und im Land herum, einfach so. Noch dazu im eigenen Auto. Ohne Bestechung. Ohne die Augen des KGB.“

ser, die die Armee genutzt hatte, waren in Brand gesetzt worden. Aber die Armee war weg.

Mein Hund, ein estnischer Jagdhund, war damals schon drei Jahre alt. Aus der Sowjetunion brachte man keine Hunde mit, aus dem unabhängigen Estland schon, und den Hund hatten wir angeschafft, sobald das möglich gewesen war. Ich wollte unbedingt einen estnischen Jagdhund, eine in Estland übliche Rasse. Ein solcher hatte mich früher in Finnland nur als Titelbild eines sowjetischen Kalenders besucht. Jetzt aber reiste ein richtiger Hund mit uns von Finnland nach Estland und im Land herum, einfach so. Noch dazu im eigenen Auto. Ohne Bestechung. Ohne die Augen des KGB.

Bevor Estland unabhängig wurde, hatte ich nur die Städte der Estnischen SSR besucht, für die wir eine Besuchserlaubnis erhalten hatten, sowie meine Großmutter auf dem Land, wohin keine offiziellen Einladungen bewilligt worden wären. Das Reisen hatte Arrangements erfordert, die sich über das ganze Jahr hinzogen, und dass der KGB uns auf unseren Estlandreisen beobachtete, war eine Selbstverständlichkeit, ebenso wie das Abhören der Telefone in beiden Ländern. Die Auslands-Esten galten immer als Gefahrenfaktor für die Sowjetunion.

Plötzlich gab es keine Behörde mehr, nach deren Ansicht wir Feinde für unser eigenes Land waren. Plötzlich benötigte man zum Reisen nur noch ein Visum, und man brauchte nicht mehr zu bangen, ob man eines bekommen würde. Und plötzlich konnte der estnische Garten meiner Mutter sich zu voller Pracht entfalten. Früher hing das Anlegen eines solchen Gartens in Finnland von einzelnen Eicheln und schwachen Sowjetsamen ab, die alle eingeschmuggelt worden waren. Jetzt konnte er tatsächlich erblühen: Schlehens und Pflaumenbäume, verschiedene Apfelsorten, Kastanien, Pfingstrosen, Löwenmäulchen. Eigentlich sollten die estnischen Arten so hoch im Norden gar nicht wachsen, aber sie alle blühen, jedes Jahr.

Aus dem Finnischen von Angela Plöger

6

7



Wladimir Kaminer, geb. 1967 in Moskau, lebt seit 1990 in Berlin. Kaminer studierte Dramaturgie am Moskauer Theaterinstitut. Mit seiner Erzählammlung *Russendisko* sowie zahlreichen weiteren Bestsellern avancierte er zu einem der beliebtesten und gefragtesten Autoren Deutschlands. Sein neues Buch *Liebeserklärungen* erschien 2019 beim Verlag Randomhouse.

## Zwischen Sternen und Schnee

Ich bin im größten Land der Welt auf die Welt gekommen, wenn es nach mir ginge, hätte ich mir etwas Kleineres gewünscht, man wurde aber nicht gefragt. Meine Heimat war weltweit führend bei grandiosen Bauprojekten, die ins Nichts führten, sie baute ununterbrochen Raketen und schickte sie ins Weltall, siedelte Millionen von Menschen um, versuchte die großen Flüsse umzukehren und neue Städte in der Taiga zu errichten. Der Staat hatte Großes vor, er schaute zu den Sternen hoch und stolperte jedes Mal über die Bevölkerung, die mit ihren kleinstädtischen Nöten dem Staat ständig unter die Füße geriet. Die Bevölkerung wollte drei Mahlzeiten am liebsten jeden Tag haben, warmes Wasser das ganze Jahr über, Sachen zum Anziehen, Schuhe, am besten zwei Paar – eins für den Winter und eins für den Sommer, Zimmermöbel und Freizeitangebote, diesen ganzen kleinstädtischen Quatsch, der angesichts der großen Ziele lächerlich kleinkariert wirkte. Deswegen bemühte sich der Staat die Bevölkerung umzu-erziehen, gleich nach der Geburt begann das Erziehungsprogramm.

Ich wurde im Sommer 1967 in Moskau geboren, in gleichem Jahr wurden 73 (!) erfolgreiche Raketenstarts gemeldet, beinahe jede Woche schoss die sowjetische Regierung Menschen, Tiere und wertvolle technische Geräte in den Himmel, manche kamen zurück, andere gingen im Weltall verloren oder verbrannten in der Atmosphäre, in den Nachrichten wurde über diese Starts als „ein wichtiger Schritt für die erfolgreiche Erschließung des Universums“ berichtet. Die Bilder aus dem Weltall sahen aber ziemlich düster aus, da oben schien es dunkel, kalt und leer zu sein, es war nicht klar, was genau dort zu erschließen sei. Man stellte aber keine Fragen. „Fünfjahresplan in vier Jahren!“ lautete die Parole, so als würden wir sonst zu spät im Weltall ankommen, als würde dort jemand auf uns warten, uns suchen oder vermissen. Warum ein Fünfjahresplan in vier Jahren erfüllt werden musste und was wir dann das ganze fünfte Jahr machen sollen, Zigaretten drehen oder einfach nur zu den Sternen hochschauen? blieb ungeklärt.

Niemand in meiner Heimat hatte eine passende Hose. In der Planwirtschaft versuchte der Staat die Bedürfnisse der Menschen staatlich festzulegen und genau auszurechnen, wie viel Nahrung und Textilien sie brauchen, doch irgendwie gelang es der Planwirtschaft nie, die richtigen Mengen herzustellen, es gab entweder zu viel oder zu wenig. Im Jahr meiner Geburt, so erzählte mir mein Vater, gab es zum Beispiel sehr viele Fischkonserven und Seife in den Ladenregalen, aber keine Milch und keine Hosen. Natürlich fragte sich der eine oder andere, wäre es nicht ratsamer gewesen, ein paar Raketen weniger ins All zu schießen und stattdessen von diesem Geld etwas mehr Hosen zu produzieren. Nein war es nicht. Der planwirtschaftlich agierende Staat konnte gut einmalige weltbewegende Projekte realisieren, mit der Produktion der Hosen war er jedoch überfordert. Jeder Bürger hatte nämlich eine andere Größe, manche Bürger nahmen zu, andere ab, die Bürgerinnen und Bürger hatten unterschiedliche Beine, manche waren zu lang oder zu kurz, wie soll man das alles in der Produktion einplanen? Einmal gab es im Laden für den täglichen Bedarf Kinderhosen, die Schlange vor der Tür war riesig. Meine Mutter und mein Vater hielten abwechselnd die Stellung, die kleinen Hosen waren schnell alle und die mittleren Größen gingen nach vier Stunden auch zu Ende. Es war aber zu diesem Zeitpunkt allen egal, welche Größe noch da war, niemand wollte aufgeben, meine Eltern auch nicht. Je länger sie standen umso entschlossener waren

sie, wenigstens irgendeine Hose aus dem Laden mit nach Hause zu nehmen. Am Ende hatten sie eine Hose in Übergroße ergattert. Unsere ganze Familie hätte darin locker reingepasst. Meine Oma versuchte mit einer Nähmaschine diese Hose zu verkleinern, es ging aber nicht, also ließen es die Eltern einfach sein. Die Hose schmissen sie in den Schrank, in der Hoffnung, dass ich vielleicht eines Tages zu einem riesengroßen Menschen heranwachse, was aber nicht der Fall war.

Eine passende Hose zu finden schien eine Sache der Unmöglichkeit in dem größten Land der Welt zu sein. Es wird sie nie geben, das wussten die aufgeklärten Bürger. Selbst wenn sich der Staat aufrafft und Mengen von Hosen in den richtigen Größen produzieren lässt, werden sie bereits unterwegs zur Verkaufsstelle verschwinden oder sie werden in unzähligen Lagerhallen verloren gehen oder nach Afrika geschickt, um unsere armen sozialistischen Bruderländer zu unterstützen. Sie werden bei der Bevölkerung nicht ankommen. Deswegen hatten wir überhaupt nie die Wahl zwischen Raketen und Hosen. Die Wahl lautete anders: Entweder sitzen wir da, ohne Hosen und ohne Raketen. Oder wir bleiben ohne Hosen aber mit Raketen. Die zweite Variante war lustiger. Man konnte hoffnungsvoll in den Himmel schauen, die Wolken grüßen und sich ausmalen, was unsere Raketen dahinter gerade trieben. Wir unterstützten also die zweite Variante, obwohl sie eigentlich unserer Unterstützung nicht bedurfte.

## „Die Wahl lautete anders: Entweder sitzen wir da, ohne Hosen und ohne Raketen. Oder wir bleiben ohne Hosen aber mit Raketen.“

## Das schrecklich schöne Jahr 1989

1989 war ein schönes Jahr.

Die Menschen sangen. Auf Plätzen, in Stadien, auf dem Baltischen Weg, auf Rockmärschen und auch in den Kirchen, die sie zurückerhalten hatten und wo sie Gott um seinen Segen baten. Singende Menschen sind unbewaffnet, aber voller Mut. Singende Menschen wechseln in eine andere Dimension und werden zu so etwas wie Berserkern, zu Wütenden. Sie vergessen sich und kämpfen auf der Seite des Guten.

Außer Liedern erklangen auch Gedichte sowie öffentliche Bezeugungen von Schmerz, Verlust, Traumata und historischer Wahrheit. Zuvor hatte man die Erlebnisse der Geschichte mit Angst in Verbindung gebracht und nur leise, im Privaten darüber gesprochen. Ein Konsens, mit dem die Obrigkeit, nicht aber die Bevölkerung zufrieden gewesen war. 1989 fanden die Menschen zu einem gewaltigen Ritual des Artikulierens von Wahrheit und Erinnerung zusammen. Menschen, die einander nicht kannten, spürten, wie viel sie verband und wie stark sie waren, sie spürten, dass sie eine Rolle spielten, und das Ritual kam so in Fahrt, dass niemand es mehr stoppen konnte. Die Wahrheit verband die Menschen. 1989 wussten alle, was gut war und was böse. Niemand wollte die Besonnenen mehr hören, die nicht von Unabhängigkeit, sondern von Souveränität, nicht von Freiheit, sondern von Autonomie sprachen. Niemand hatte mehr Verwendung für halbe Freiheit und halbe Wahrheit. Die Menschen kannten die Wahrheit, bezeugten sie und waren unbesiegt, unsterblich.

1989 war ein schreckliches Jahr.

Aus dem Afghanistan-Krieg, den niemand einordnen konnte, kehrten die Soldaten heim. In Zinksärgen oder traumatisiert – physisch und/oder psychisch. Der sinnlose Krieg und seine Opfer interessierten hier kaum jemanden. Die Menschen kümmerte nur, dass man die jungen Männer nicht mehr zum Dienst in der ruhmreichen Armee einzog. Kaum jemand wollte die Rückkehrer verstehen. Und auch sie begriffen nichts, denn sie kehrten in ein Land zurück, das sich seit ihrer Einberufung völlig verändert hatte; Flaggen und Demonstrationen, die niemand mit Gewalt auflöst, klangvolle Reden von Freiheit und Unabhängigkeit.

1989 war ein naives Jahr.

Ich trug zwei Sticker am Revers – auf dem einen stand *Sajūdis*, der Name der litauischen Unabhängigkeitsbewegung, auf dem anderen *Perestroika*. Meine Oma, deren Kinder alle in Sibirien geboren wurden, hatte mir noch kaum etwas darüber erzählt. Viele fürchteten sich und sprachen nicht aus, was sie erlebt hatten, denn sie erinnerten sich an zu vieles.

1989 kehrte die Politik nach Litauen zurück. Die Menschen wählten und die Resultate

zeugten davon, dass die Wahlen nicht gefälscht wurden. Zum Kongress der Volksdeputierten der Sowjetunion fuhren nun Abgeordnete nach Moskau, die nach Freiheit strebten. Im Jahr darauf wählten die Menschen den Obersten Sowjet Litauens, der die Wiederherstellung der Unabhängigkeit erklärte. Schon zuvor hatten sich der Komponisten- und der Schriftstellerverband und sogar die Kommunistische Partei von den gesamtsowjetischen Organisationen abgespalten.

1989 erschienen erste Auszüge aus George Orwells Dystopie 1984 auf Litauisch.

1989 war ein schrecklich schönes Jahr.

Die meisten waren 1989 wohl frei. Denn Unfreie vermochten die Freiheit nicht zu erkämpfen.

Schrecklich schöne Jahre waren auch 1990, 1991, in denen die Wahrheitsrituale mit Blut besiegelt wurden.

Später aber erschrakten die Menschen vor ihrem Mut. Die Freiheit ist eine schöne Abstraktion, solange man dafür kämpft und sich im Zustand berserkerhafter Trance befindet, in der Wirklichkeit aber zahlt man dafür einen hohen Preis. Als die rituelle Dimension endete, begannen die Menschen die Wirklichkeit mit ihren Vorstellungen in Trance zu vergleichen. Und kamen zu dem Schluss, dass die Wirklichkeit nicht den Visionen entsprach. Die Kommunisten kehrten unter anderem Namen an die Macht zurück und schlugen einen Mittelweg ein. Der Kampfesfuror verpuffte, die Menschen fühlten sich ausgeblutet, ermattet, hungrig und schwach, von den Alltagsorgen erdrückt. Erneut hatten sie Angst. Streit und Vorwürfe traten an die Stelle der Lieder. Mit einem Mal konnte man sich nicht mehr einigen, was die Wahrheit betraf. Jetzt streiten wir über Themen, die damals kaum Zwißt hervorriefen, und sind aufeinander wütend. Hat die Wahrheit Grenzen? Oder kümmern wir uns vielleicht damals nicht um Details? Aber vielleicht waren das ja mehr als nur Details, sondern wichtige Nuancen.

Seit dreißig Jahren erinnern wir uns nun an diese rituelle Euphorie und haben nichts, womit wir sie vergleichen könnten, und nichts Stärkeres mehr erlebt. Wir quälen uns, weil wir nicht mehr so sind wie damals und, falls wir es müssten, heute wahrscheinlich nicht mehr so entschieden handeln könnten. Ein beträchtlicher Teil der Menschen, die damals sangen und sich zum gemeinsamen Ritual versammelten, lebt heute im Ausland. Nicht wenige zweifeln an der Freiheit, denn sie können trotzdem nicht reisen und haben nicht das Bedürfnis, frei und ungezwungen zu sprechen.

Offenbar brauchen wir im dritten Jahrzehnt der Unabhängigkeit mehr denn je einen Helden. Obwohl es auch 1980 und 1990 keinen mythischen Helden gab, der alles veränderte. Helden waren alle, die keine Angst hatten und sangen.



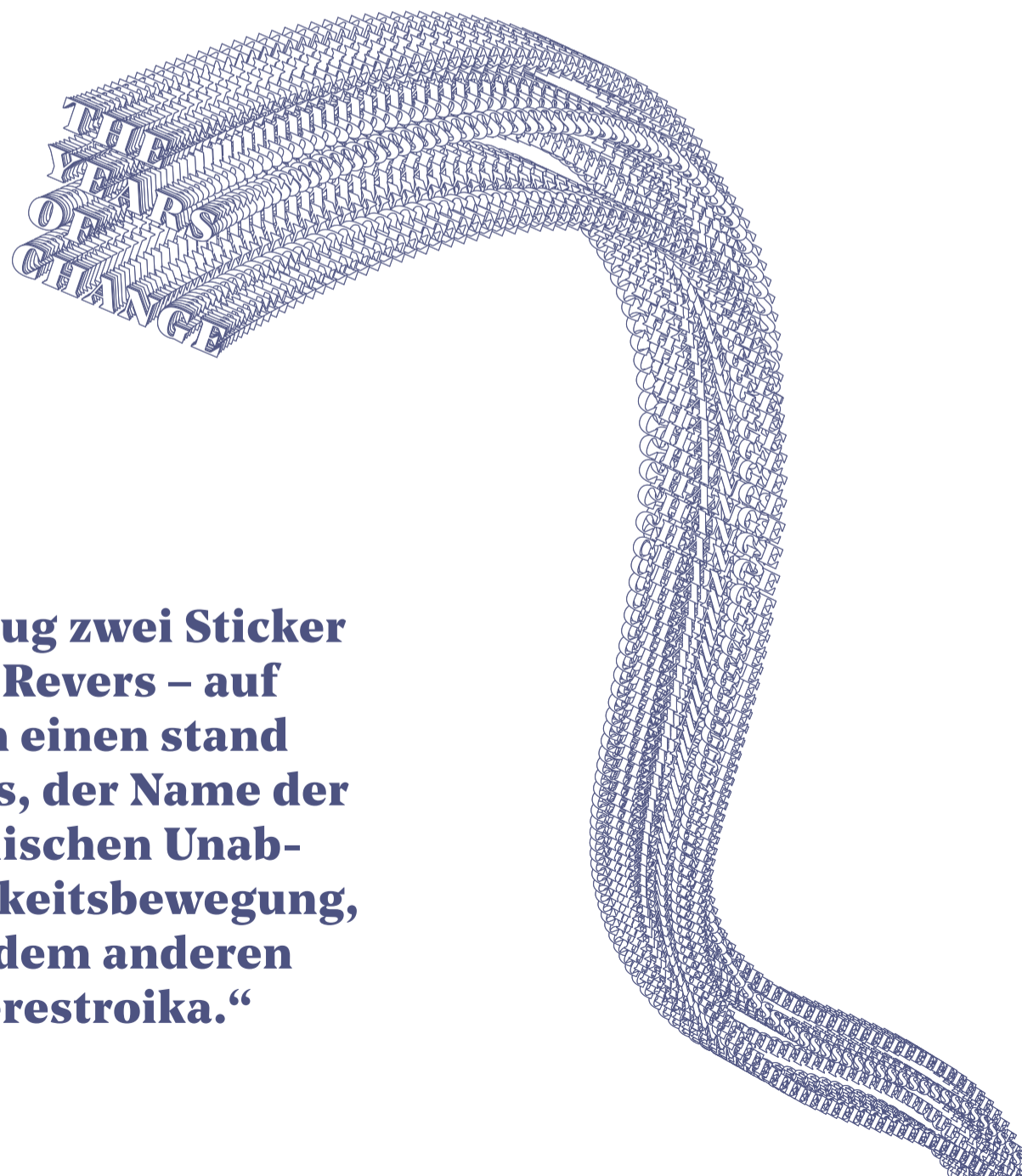
8

**Rimantas Kmita, geb. 1977 in Šiauliai, Litauen, hat an den Universitäten Klaipėda, Vilnius und Greifswald studiert. Er ist Lyriker, Literaturkritiker, Schriftsteller und arbeitet im litauischen Nationalradio (LRT). Rimantas Kmita hat drei Gedichtsammlungen und den Roman *Die Chroniken des Südviertels* (Mitteldeutscher Verlag, 2019) veröffentlicht.**



9

**Vaiva Grainytė ist Schriftstellerin, Dramatikerin und Dichterin. Ihre beiden Bücher – das Essaybuch *Beijing Diaries* (2012) und der Gedichtband *Gorilla's Archives* (2019) – standen in Litauen auf der Nominierungsliste für das „Buch des Jahres“. Sie ist Librettistin der Operperformance „Sun&Sea (Marina)“, die 2019 auf der Venedig Biennale mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet wurde.**



**„Ich trug zwei Sticker am Revers – auf dem einen stand *Sajūdis*, der Name der litauischen Unabhängigkeitsbewegung, auf dem anderen *Perestroika*.“**

## Kiwi-Assoziationen

Als ich zum ersten Mal eine Kiwi probierte, befand sich mein Heimatland – Litauen – noch hinter dem Eisernen Vorhang, doch mit dem sich drehenden Wind kamen nicht nur exotische Früchte, sondern auch die Auflösung der Grenzen. Das unbekannte haarige Wesen wurde von meinem Großvater mit einem Messer geschlachtet und in vier Stücke zerteilt: einen Bissen für jede\*n. Dieses aufregende Ritual fand irgendwo in der kleinen Stadt Weißwasser in Ostdeutschland statt, also *im Ausland*, denn meine Mutter, die dort als Dolmetscherin im Heizkraftwerk der Gemeinde Boxberg arbeitete, hatte einen Einladungsbrief – ein äußerst kostbares Dokument – geschrieben, mit dem wir – ich und meine Großeltern – die Erlaubnis hatten, die verbotene Grenze zu überschreiten und sie zu besuchen. Während Großmutter mit ihrem alten Schiguli die Straßen entlang heizte, verlief die letzte Etappe unserer Reise im Schnecken tempo. Hätte man die Länge der Autoschlange an der polnisch-deutschen Grenze in die Maßeinheit einer Fünfjährigen übersetzen können, dann wäre es *die Menge* an Haribo-Gummibärchen gewesen, die 15 Packungen fassen. Angesichts dieser *Mengen* – Verkaufsregale, die vor Süßigkeiten überquollen – und der Verfügbarkeit von Gummibärchen, hochglänzenden Tafeln Schokolade und bunten Kaugummis schwirrte mir der Kopf. (Das einzige, was in den Geschäften meines Heimatlandes glänzte, waren wahrscheinlich die Deckel von Kefir-Flaschen aus Glas – runde Folienstücke). Komischerweise erlebte ich diesen kindlichen Konsum-Schwindelanfall an einem Ort, der nicht einmal als *Westen* galt.

Nach dem Fall der Mauer und dem Ende des Eisernen Vorhangs füllten sich auch bei uns die Regale mit Dingen, und damit erfüllte sich langsam meine Sehnsucht nach *Quantität*. Im Haushalt herrschten nun Kunststoff und Schwämme, die dazu da waren, die klebrigen Rückstände von allen möglichen Getränkepulvern auf Tischoberflächen aufzusaugen (einen Topf mit einkochenden selbstgepflückten Kirschen zu bewachen wurde als Zeitverschwendung und unnötige Pflicht angesehen). Das Frühstück bestand aus Fischstäbchen oder Krabbenstäbchen, die für Freiheit und Emanzipation standen. Das Vegeta-Würzpulver wurde überall eingesetzt, so dass bald jedes Gericht gleich schmeckte und sogar Kinder an Nierensteinen litten. Das heißt, niemand machte mehr Obst und Gemüse oder eigene Essiggurken ein, denn so wie der Markenname *Tempo* verhielt – die Einwegtücher, die die Taschentücher ersetzt hatten –, ging es *temporeich* voran.

Diese Geschwindigkeit befreite Telefone von ihren Kabeln und machte sie nach und nach zu Verlängerungen unserer Hände, wie Lebewesen, die rund um die Uhr mit uns verwachsen sind. Enzyklopädien – diese schwergewichtigen Informationskörper – kamen in Antiquariate oder Second-Hand-Buchläden, um dort eine etwas romantische *Vergangenheit* zu bezeugen, als Menschen noch Zeit zu blättern hatten.

Mein Telefon kann mir ein Bild von einem Schiguli zeigen, das Datum des Zusammenbruchs der UdSSR aufrufen, mir den Weg zu den Fabriken, in denen Gummibärchen hergestellt werden, aufzeigen, und die Nährstoffe der chinesischen Stachelbeere auflisten. Ich kann nicht nur auf die Informationen zugreifen, sondern sogar auf eine echte Beere – immer, wenn ich Appetit auf etwas Saures habe, in unbegrenzter Menge, ein Vitaminrausch.

Während ich diese Zeilen schreibe, bin ich irgendwo an der Ostküste Kanadas. Ich habe gerade ein geschäftliches Gespräch über WhatsApp geführt, auf meinem Weg zum Supermarkt, um Bio-Kiwis zu kaufen. Ich weiß, dass die Person an der Kasse mich fragen wird, *wie es mir geht*, und einen Witz machen wird. Ich bin eine 35-jährige Litauerin, was bedeutet, dass meine Gesichtsmuskeln bei Bedarf zwischen *West* und *Ost* navigieren können. Je nach Adressat\*in und dem geographischen Gebiet, in dem ich mich gerade befinde, kann ich lächeln, Smalltalk über das *Wetter* führen oder einen ehrlich starren Gesichtsausdruck mit einer eher osteuropäisch stummen Schrofheit an den Tag legen. Eine solche dem Eisernen Vorhang ganz ähnliche Spaltung der Gesichtsmuskeln, oder besser gesagt – psychische Labilität –, spiegelt den Verlauf der Veränderungen wider, die sich in meine Körpersprache eingeschrieben haben. Mittlerweile lässt sich nicht mehr so leicht über das *Wetter* sprechen. War es vor nicht allzu langer Zeit noch ein neutrales Thema, um Höflichkeit zu demonstrieren, ist das *Wetter* heute mehr als bloße Meteorologie. Es hat mit Geschwindigkeit, Mobilität, Kraftwerken, Mutterschaft, Politik, Quantitäten sowie der Marke des Telefons und des Messers zu tun, die ich in die Google-Suche eingebe, bzw. womit ich meine (Bio-)Kiwi aufschneide; unaufgereg.

## Zeit für eine zweite Friedliche Revolution?

„Die einzige Konstante im Leben ist die Veränderung.“ (Heraklit)

Wir sind stetig Teil von Veränderung, ob bewusst oder unbewusst. Die letzten 30 Jahre waren Jahre großer Veränderung.

Ich selbst habe davon nur einen Bruchteil bewusst miterlebt und von 1989 nur Geschichten gehört. Für mich war 2019 ein Jahr der großen Veränderungen. Angefangen hat es im Dezember 2018, als ich über Nacht beschloss, am Freitag die Schule zu bestreiken, und 26 weitere junge Menschen mobilisierte. Damals, am 21. Dezember 2018, konnte ich noch nicht ahnen, was ich damit in Leipzig losgetreten hatte,

ich konnte noch nicht ahnen, dass ich, mit zwei Plakaten im Regen stehend, Teil einer globalen Jugendbewegung wurde, doch ich wusste: es war richtig.

Denn es ist wieder Zeit für eine neue, große Veränderung. Vielleicht eine neue Friedliche Revolution?

Warum? Weil sich die Welt trotz stetiger Fortentwicklung in einer absurden Schiefelage befindet.

Zahlreichen Menschen, vor allem nördlich des Äquators, geht es dank des technologischen Fortschritts und eines wachsenden Wohlstands so gut wie nie zuvor. Doch gleichzeitig werden Ungerechtigkeiten immer extremer und das gute Leben einiger geht global betrachtet auf Kosten vieler anderer.

Während die ärmere Hälfte der weltweiten Bevölkerung im vergangenen Jahr im Durchschnitt 500 Millionen Dollar pro Tag verliert, steigt das Vermögen der Milliardäre zum selben Zeitpunkt um 2,5 Milliarden US Dollar täglich. 26 Milliardäre, also ungefähr eine Schulklasse, besitzen so viel Vermögen wie die Hälfte der Weltbevölkerung. Vor allem Mädchen und Frauen sind von dieser Ungerechtigkeit betroffen, Männer besitzen durchschnittlich rund 50% Prozent mehr Vermögen als sie, während Frauen jährlich unbezahlte Pflege- und Sorgearbeit im Wert von rund 10 Billionen Dollar leisten.

In Deutschland besitzt das reichste Prozent so viel wie die 87 ärmeren Prozent und 95% aller Unternehmensanteile sind im Besitz von gerade einmal 10%.

Diese Zahlen sind erschlagend, zu groß oder zu komplex, um sie wirklich einordnen zu können, aber sie zeigen, dass Ungerechtigkeit nicht einfach nur ein vages Gefühl, sondern messbare Realität ist.

Eine messbare Realität in allen gesellschaftlichen Bereichen und bei allen Herausforderungen der Zukunft. So ist auch die Klimakrise nicht nur eine planetare Krise, sondern eine Gerechtigkeitskrise. Sie trifft schon jetzt Menschen des globalen Südens, raubt ihnen ihren Lebensraum, treibt sie in die Flucht. Und sie wird weiter vor allem die Schwächsten der Bevölkerung treffen: Bevölkerungsgruppen, die es sich nicht leisten können, sich vor Extremwettern zu schützen, Frauen, die Kilometer lang zur nächsten Trinkwasserstelle laufen müssen, Kinder und Alte, die anfälliger sind für sich weiter ausbreitende tropische Krankheiten.

**„Denn es ist wieder Zeit für eine neue, große Veränderung. Vielleicht eine neue Friedliche Revolution? Warum? Weil sich die Welt trotz stetiger Fortentwicklung in einer absurden Schiefelage befindet.“**

Gleichzeitig sind gerade einmal 100 Unternehmen für 71% des weltweiten CO<sub>2</sub>-Ausstoßes verantwortlich. Sie sind dafür verantwortlich, dass die Erde sich bereits um mehr als 1°C erhitzt hat, dass die Gletscher rasant schmelzen, die Polkappen schwinden und der Permafrostboden zu tauen beginnt. Sie sind Schuld daran, dass die zukünftigen Generationen mit hunderterten Billionen US-Dollar Schadensersatzkosten rechnen müssen.

Mit der Friedlichen Revolution '89 wurden Macht- und Besitzverhältnisse verändert.

Nun müssen sie erneut revolutioniert werden, allerdings global, denn es geht um das Überleben des Planeten Erde.

Wenn wir einen ökologischen und gesellschaftlichen Kollaps unserer Erde verhindern wollen, müssen wir alles dafür tun, die 1,5°C-Grenze nicht zu überschreiten.

Noch ist das möglich: Mit dem Jahr 2020 sind es noch acht Jahre bis wir, wenn wir so weiter machen wie bisher, das CO<sub>2</sub>-Budget für eine Welt mit 1,5°C Erwärmung seit der Industrialisierung aufgebraucht haben. Das bedeutet umgekehrt, dass wir acht Jahre Zeit haben, um eine radikale Kehrtwende zu machen. Weg von einer fossilen, kapitalistischen Wirtschaft, die Mensch und Natur ausbeutet, hin zu einer CO<sub>2</sub>-neutralen, sozial-gerechten Welt, die allen Menschen, auch den kommenden Generationen, ein gutes Leben auf dieser Erde ermöglicht.

Dieser Wandel passiert nicht von selbst. Dieser Wandel ist nur möglich durch Menschen, die selbst bereit sind, sich zu verändern. Men-



10

**Sophia Tabea Salzberger**, geb. 2001, ist Klimaaktivistin. Sie war von 2017 bis 2019 Vorsitzende der Jugendpresse Sachsen e.V., 2018 bis 2020 Mitglied im Jugendrat der Generationenstiftung und initiierte im Dezember 2018 die erste Demonstration von FridaysForFuture in Leipzig.

schen, die ihre Bequemlichkeit durchbrechen: die ihr Leben verändern, die bereit sind, Bestehendes in Frage zu stellen und radikal neu zu denken, die mutig genug sind, aufzustehen, auf die Straße zu gehen, Ungerechtigkeiten zu bekämpfen und die Machthabenden mit ihrer Verantwortungsllosigkeit zu konfrontieren und zur Rechenschaft zu ziehen.

Dieser Wandel hat bereits begonnen, denn was damals im kalten Dezember 2018 in Leipzig stattfand, hat sich weltweit verbreitet. Weltweit sind Millionen Menschen, jung wie alt, auf die Straße gegangen, um für Klimagerechtigkeit zu demonstrieren und sie tun es immer noch. Was mit 27 Menschen im Dezember 2018 in Leipzig begann, wurde am 20.09.2019 mit 25.000 Menschen zum größten Klimastreik Leipzigs und mit 1,4 Millionen Menschen bundesweit zu der größten Demonstration in der Geschichte Deutschlands.

Eine neue Friedliche Revolution ist möglich – und noch viel wichtiger: sie ist notwendig!

11



**Oana Popescu-Zamfir** ist Direktorin des Global Focus Center in Bukarest und Chefredakteurin der Zeitschrift „Eastern Focus“. Sie studierte u.a. in Bukarest, Harvard und Yale, war Staatssekretärin für EU-Angelegenheiten und ist als Medien- und PR-Beraterin tätig. Popescu war Mitherausgeberin der Studie *Propaganda Made-To-Measure: How Our Vulnerabilities Facilitate Russian Influence* (2018).

## Ein Moment, um Bilanz zu ziehen – und nicht nur, um zu feiern

Dreißig Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer geht es der Demokratie in Mittel- und Osteuropa „schlechter als wir gehofft, aber besser als wir befürchtet haben“, so der Experte für demokratische Transformation Thomas Carothers.<sup>1</sup> Das Jahr 2019 fühlte sich denn auch eher wie eine Zeit des Bilanzziehens an als ein reines Freudenfest. Angesichts des wiederauflebenden Nationalismus, des Illiberalismus, der Verschiebung globaler Bündnisse und der ungewissen regionalen Sicherheitssituation haben wir allen Grund, beim Blick in die Zukunft ein gesundes und konstruktives Maß an Besorgnis an den Tag zu legen. Gleichzeitig sollten wir jedoch auch mit Anerkennung für das, was in nur drei Jahrzehnten aufgebaut wurde, in die Vergangenheit blicken.

Während eine der ältesten Demokratien die Europäische Union verlässt und Teile der Bevölkerung bedeutender europäischer Staaten sich von geschürten Ängsten und Spaltungsversuchen vereinnahmen lassen, ist der Geist der Selbsterneuerung und der Bewahrung liberaler

Werte im Osten Europas noch immer stark ausgeprägt. Mehrere Generationen in diesem Teil des Kontinents haben noch lebhaftere Erinnerungen an das Hochgefühl der Befreiung aus der Unterdrückung, der Armut, der Unwissenheit und der Isolation. Die Identität dieser Menschen wird für immer den Stempel von 1989 tragen: Allen, die die dramatischen Veränderungen erlebt haben, die zum Ende des Kalten Krieges führten, wird immer bewusst sein, dass eine Überwindung der Tyrannei möglich ist. Viele werden sich daran erinnern, dass auch eine andere Welt möglich und nie sehr weit entfernt ist: eine, in der eine (allzu) schweigende Mehrheit Verbrechen gegen die Menschenwürde ermöglicht, eine, in der es keinen politischen Pluralismus, keine Entscheidungsfreiheit, keine Einheit und Integration innerhalb Europas gibt, eine mit geschlossenen Grenzen und Stacheldraht, eine Welt mit nur einer einzigen „zulässigen“ Wahrheit und ohne den Raum für abweichende Meinungen. Sich das Worst-Case-Szenario und dessen Wahrscheinlichkeit bewusst zu machen, kann viel zur Vorbeugung einer Wiederholung der Geschichte beitragen.

Andere werden jedoch umgetrieben sein von der Angst vor einer weiteren dramatischen Wende in ihrem Leben, wie sie 1989 stattgefunden hat. Das emotionale Trauma eines plötzlichen und radikalen Wandels (auch eines positiven!) und den verheerenden Schaden, den dies im Leben der Menschen anrichten kann, sollte man nicht unterschätzen. Europa und der gesamte Westen – nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Kalten Krieg lange siegreich und abgehoben – tun sich jetzt schwer mit dem Aufstieg Asiens und dem unerwarteten globalen Wettbewerb, dem sie sich stellen müssen und der unsere etablierten Werte und unsere Lebensweise vor neue Herausforderungen stellt. Heute vollzieht sich der Wandel eher allmählich und mit der Zeit, und doch hat er bereits die Geister von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, wirtschaftlichem Nationalismus, Isolationismus, Populismus usw. geweckt. Im Vergleich dazu war es weitaus schwieriger, wenn man zu Zeiten von Kommunismus und Diktatur schlafen gegangen war, um dann in der freien Welt aufzuwachen. Neben ihren begehrten Vorteilen bringt die freie Welt die Konfrontation zwischen traditionellen Werten und Weltoffenheit mit sich, einen neuen Arbeitsmarkt, neue Formen der Wirtschaft und des Kapitals und neue Anforderungen an Arbeitskräfte, neue Konkurrenz aus dem Ausland, die Verlockung, an Orten zu studieren, zu arbeiten und zu leben, die bessere Bedingungen

bieten, aber unter dem Verzicht auf das Sichere, das Vertraute, die Familie und das frühere Selbst ... und so viele andere neue Möglichkeiten, die immer mit der Notwendigkeit einhergehen, die eigene Identität in Frage zu stellen, neu zu definieren und neu zu gestalten. Der natürliche Widerstand gegen Veränderung und die Angst vor dem, was uns erwarten mag (besonders in einer tatsächlich unberechenbaren Welt!), sind hervorragende Manipulationswerkzeuge in den Händen derjenigen, die sie zur Durchsetzung ihrer niederträchtigen Interessen einsetzen wollen.

**„Vielleicht haben wir die drei Jahrzehnte nach 1989 gebraucht, um wirklich erwachsen zu werden und das Geschehene zu verdauen.“**

Vielleicht haben wir die drei Jahrzehnte nach 1989 gebraucht, um wirklich erwachsen zu werden und das Geschehene zu verdauen. Nachdem der EU-Beitritt geschafft, die erste Übergangsphase abgeschlossen ist, sich die Folgen der EU-Erweiterung gezeigt haben und die Begeisterung des Neuanfangs verfliegen ist, sind wir nun bereit, auf das Gute, das Schlechte und das Hässliche dieses Riesenschritts nach vorn zurückzublicken. Zwar sind die Zeiten und Umstände gerade nicht die besten und günstigsten und wir können es uns kaum leisten, innezuhalten und nachzudenken, wenn es sich so anfühlt, als werde die Welt mit rasender Geschwindigkeit nach vorne geschleudert. Dennoch sollten wir nicht versäumen, einen Augenblick über die lebensverändernden Ereignisse vor dreißig Jahren und danach nachzudenken. Es sind solche Meilensteine, die die Dinge relativieren und unser Bezugssystem wieder zurechtzurücken – und nach den letzten Jahrzehnten brauchen wir das heute in Europa mehr denn je!

<sup>1</sup> *Democracy without liberalism becomes unconstrained in its use of power*, Interview mit Thomas Carothers von Octavian Manea, Eastern Focus 03: <https://www.global-focus.eu/site/wp-content/uploads/2019/11/Eastern-Focus-3-1.pdf>

## Was heißt Freiheit?

Was heißt Freiheit? – frage ich meine Kinder, die der Generation Z und Y angehören.

Freiheit ist alles, – antworten sie. Freiheit ist die Wahlmöglichkeit und das Leben in der Freiheit ist das Leben im Licht.

Meine Kinder fühlen sich wohl auf der Welt – sie reisen, studieren und arbeiten in Litauen und Europa. Sie laden ihre Freunde nach Litauen ein, die reichlich und gerne nach Litauen kommen. Junge Leute leben leidenschaftlich ihr Leben.

Meine Kinder bemerken noch, dass sie, wenn sie über die Freiheit sprechen, ihre individuelle Freiheit mit der Freiheit des litauischen Staates in Verbindung bringen. Wenn ein Land nicht frei ist, so wird die individuelle Freiheit zu glauben, zu wählen, sich frei zu bewegen, stark eingeschränkt. Dies liegt wahrscheinlich daran, dass die Erinnerung an die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Litauens immer noch sehr lebendig ist. Die Freunde meiner Kinder aus Westeuropa sprechen in der Regel dagegen über die persönliche Freiheit und wissen sie nicht mit der Freiheit ihres Landes zu verbinden.

Am 11. März 2020 werden wir das dreißigjährige Bestehen der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Litauens feiern, – einen Tag, der der litauischen Gesellschaft einzigartige Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung eröffnete. Ich erinnere mich noch gut an die ersten Jahre der Unabhängigkeit, als ich als politische Beraterin der litauischen diplomatischen Mission in Moskau tätig war. 1990–1991 waren besonders komplizierte Jahre. Litauen hatte die Wiederherstellung der Unabhängigkeit angekündigt, die internationale Gemeinschaft beobachtete gespannt und wartete darauf, wie sich die Sowjetunion verhalten würde. Ich erinnere mich gut an die Diskussionen und Gespräche mit den Politikern und Diplomaten der westlichen Welt, wenn immer

**„Was heißt Freiheit? – frage ich meine Kinder, die der Generation Z und Y angehören. Freiheit ist alles, – antworten sie.“**

wieder erklärt wurde, dass die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Litauens und der Austritt aus der Sowjetunion keine Selbstisolation bedeuten. Im Gegensatz – es ist vielmehr eine Rückkehr zu einer vollwertigen internationalen Gemeinschaft.

Die Gesellschaft Litauens hat gegenwärtig einzigartige Möglichkeiten. In der Zeit der Unabhängigkeit hat sich die Selbstwahrnehmung des litauischen Staates und seiner Bürger erheblich verändert: Eine neue Beziehung zu Raum und Zeit verändert die litauische Identität und eine neue Erfahrung der Präsenz Litauens in der Welt und der Welt in Litauen eröffnen sich. Wir haben verstanden, dass unsere Geschichte von Menschen verschiedener Nationalitäten, Kulturen und Konfessionen geschrieben wurde und wird.

Der litauische Staat übt gegenwärtig alle seine souveränen Befugnisse aus, das Land ist heute ein Teil Europas. Zum ersten Mal in der Geschichte sitzt Litauen mit anderen Ländern gleichberechtigt am selben Tisch und kann gehört werden. Litauen, das ein Mitglied der Europäischen Union und der NATO ist, verliert seinen politischen Einfluss nicht, sondern es gewinnt ihn im Vergleich zur Vorkriegszeit. Niemand versucht, die Identität Litauens zu leugnen oder zu verbieten.

Nach dem Erlangen der Unabhängigkeit ist in unserem Land eine neue Generation der Bürger und Bürgerinnen herangewachsen, die keine Einsschränkungen erfahren haben. Sie tragen die Verantwortung für ein gemeinschaftliches Miteinander ohne soziale Ausgrenzungen. Die neue Generation hat einen Zustand erreicht, in dem Menschenwürde Vorrang vor Interessen des Staates hat und dies gilt zu würdigen. Doch sie sollte nicht vergessen, mit welchem Preis die

Freiheit von 1989 bezahlt wurde, dass Menschen ihre Leben geopfert haben und dass die Freiheit ohne Verpflichtungen nicht funktioniert.



12

**Dalia Bankauskaitė leitet seit 2017 das Medienprogramm am Vilnius Institute for Policy Analysis. Sie lehrt öffentliche Diplomatie an der Universität Vilnius und ist Adjunct Fellow am Center for European Policy Analysis in Washington. Ihre Forschung befasst sich mit hybrid war, den Auswirkungen von Desinformation und den transatlantischen Beziehungen.**



13

**Dmitri Teperik ist Geschäftsführer des International Center for Defence and Security in Tallinn. Teperiks aktuelle Forschungsprojekte befassen sich im Rahmen nationaler Verteidigungsstrategien u. a. mit der Empfänglichkeit der Bevölkerung gegenüber feindlichen Ideologien, dem Einfluss ausländischer Propaganda und der Rolle von Social Media.**

## Wie haben gemeinsame Erinnerungen die Resilienz moderner Gesellschaften in Osteuropa geprägt?

Ich vergleiche Resilienz mit dem menschlichen Immunsystem – einer Struktur, die unseren Körper vor unterschiedlichen schädlichen Akteuren schützt. Obwohl das Immunsystem eines einzelnen Menschen einzigartig ist, funktioniert es in jedem menschlichen Körper ähnlich – spezifisch, induktiv und adaptiv. Diese Eigenschaften sind auch charakteristisch für die nationale Resilienz – ein Phänomen, das beschreibt, wie aufmerksam, stark, lernfreudig, erinnernd, anpassungsfähig und ausdauernd unsere Gesellschaften sind. Natürlich wäre es eine spannende Herausforderung, die Parameter und andere Faktoren zu erfassen, die zusätzlich zur Stärkung oder Schwächung der nationalen Resilienz beitragen könnten, aber konzentrieren wir uns hier auf den qualitativen Teil.

Die nationale Resilienz ist ein äußerst komplexes Phänomen, das aus mehreren sich gegenseitig bedingenden Komponenten besteht. Ein Aspekt ist für mich persönlich besonders interessant, und zwar: Wie wichtig sind unsere gegenwärtigen Wahrnehmungen, unsere aktuellen Gedanken, unsere Erinnerungen der Vergangenheit und unsere Zukunftsprojektionen für die Ausprägung von Resilienz auf einer kollektiven Ebene? Anders gesagt, was macht unsere Gesellschaften kognitiv widerstandsfähiger, und wie?

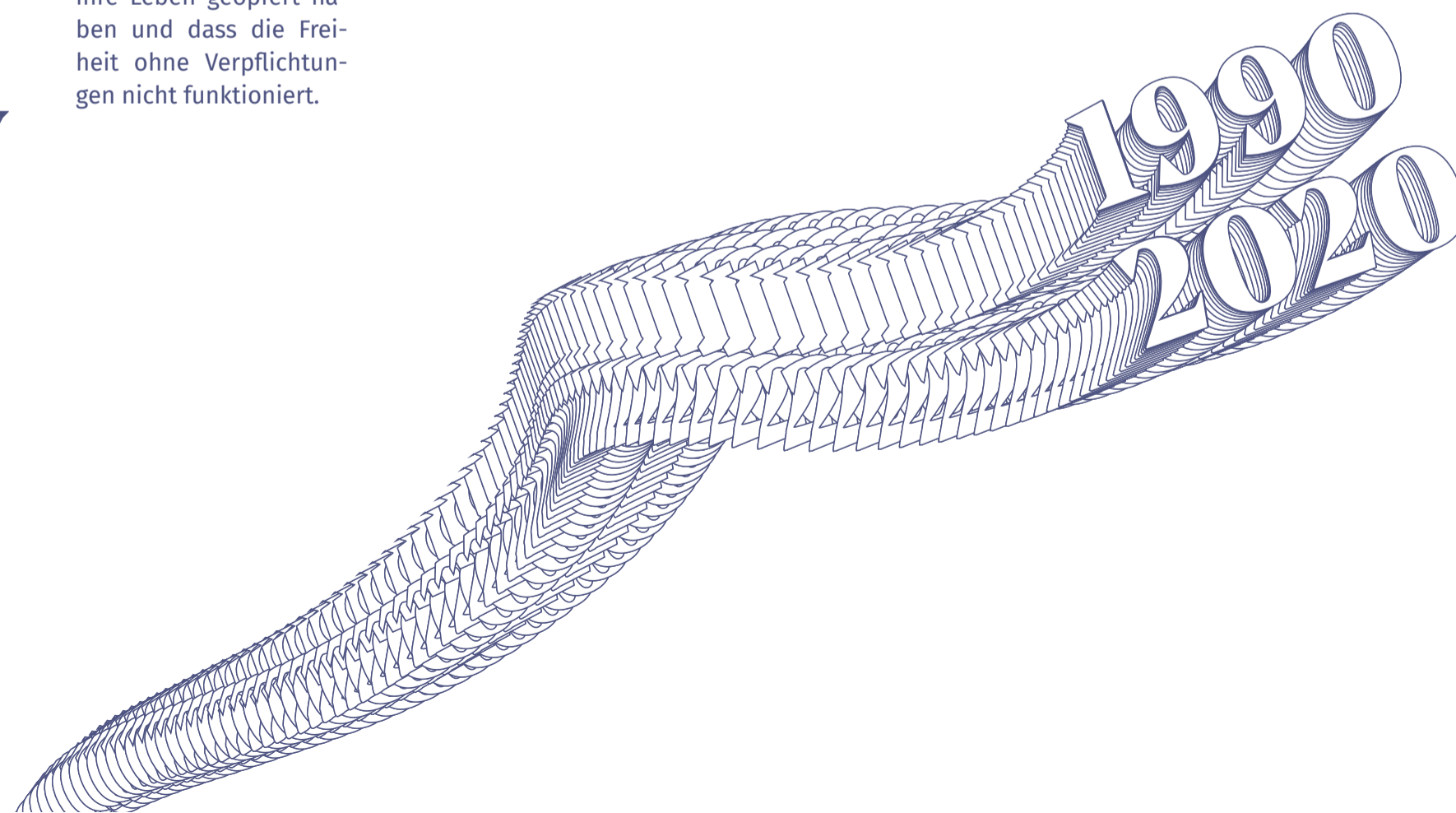
Ich bin geneigt, denjenigen zumindest teilweise zuzustimmen, die behaupten, dass in vielen Ländern der Welt der historische Hintergrund und die Erfahrungen aus der Vergangenheit bestimmen, welche Richtung die gesellschaftliche Entwicklung nimmt. Die bemerkenswerten Fortschritte, die in den letzten drei Jahrzehnten in vielen mittel- und osteuropäischen Ländern stattgefunden haben, deuten darauf hin, dass es trotz deutlicher Unterschiede in der Demographie, der Wirtschaft, der Qualität der Regierungsführung und sogar in der Auffassung von Demokratie dennoch ein Merkmal gibt, das scheinbar viele Länder in ihrem Kampf für Freiheit eint.

Diverse Forschungsartikel, Expertenanalysen und Vergleichsstudien haben meine persönlichen Beobachtungen bestätigt und bringen mich zu der Schlussfolgerung, dass unser jüngster Erfolg, ganz allgemein gesprochen, weitgehend auf Erinnerungen beruht. Aber nicht auf irgendwelchen Erinnerungen. In erster Linie auf solchen, die in der Gesellschaft weit verbreitet sind, sowie auf solchen, die über mehrere Generationen hinweg kontinuierlich und stringent weitergegeben wurden. Inhaltlich hätte es sich um glückliche Erinnerungen an persönliche Lebensleistungen oder traurige an wirtschaftliche oder politische Schwierigkeiten handeln können. Je nach Kontext hätten dies tragische Erinnerungen an unvorstellbare Gewalt und drastische Verluste während des Zweiten Weltkriegs sein können, möglicherweise einige fast verblasste Erinnerungen an die gesellschaftlichen Herausforderungen in einem Land in der Zwischenkriegszeit, oder vielleicht einige aufschlussreiche Erinnerungen an gezielte Grausamkeiten der kommunistischen Regime oder sogar einige inspirierende nostalgische Erinnerungen an Freiheitskämpfer\*innen und Widerstandsbewegungen.

Es mag Hunderttausende andere einzigartige Erinnerungen gegeben haben, die im Wesentlichen persönliche Geschichten waren, die innerhalb der Gesellschaft, unter Familienmitgliedern und Freund\*innen erzählt, über Generationen hinweg weitergegeben und dann natürlich in eine maßgebliche nationale Historiographie eingebettet wurden. Dies geschah in Estland und anderen baltischen Staaten, in Polen, Ungarn und Rumänien, und dies geschieht immer noch in der Ukraine. Mit diesen Erinnerungen, die mündlich, bildlich oder schriftlich weitergegeben wurden, entwickelte sich auch eine emotionale Verbundenheit unter vielen Bürger\*innen, und so entstand in jeder Gesellschaft ein unverwechselbares Mosaik aus Gefühlen, mit denen sich viele identifizierten, als ineinandergreifende Muster im nationalen Gewebe. In jedem mittel- oder osteuropäischen Land hat diese Entwicklung auf unterschiedliche und einzigartige Weise stattgefunden und sich unterschiedlich umgesetzt, aber generell hat dieser erinnerungsbasierte Prozess im vergangenen Jahrhundert dazu beigetragen, den Widerstandswillen der Nationen zu stärken.

Was hat sich seit 1989 verändert? Wo stehen wir heute? Wie groß ist die kognitive Resilienz mittel- und osteuropäischer Gesellschaften?

Während weltweit zahlreiche Angriffe gegen die Demokratie, Freiheitswerte und Menschenwürde stattfinden, erleben wir auch immer mehr, wie versucht wird, unseren



Wissensraum durch zahlreiche unverantwortliche Manipulationen in den Nachrichten, politischen Debatten und natürlich geschichtlichen Diskussionen zu erobern. Nicht alle diese Initiativen sind aus dem Ausland gesteuerte Informationseingriffe; einige werden von lokalen Kräften angeregt und durchgeführt, was sie jedoch alle eint, ist die grausame Absicht, in unsere nationale Erzählung einzugreifen und diese möglicherweise umzuschreiben, indem Erinnerungen verfälscht werden.

Bezogen auf die nationale Resilienz in Mittel- und Osteuropa sehe ich eine größere Gefahr in unserer schwindenden Fähigkeit, diesen Angriffen zu widerstehen und uns dagegen zu wehren, weil wir unseren gemeinsamen Informationsraum nicht kollektiv schützen und uns nicht um unsere kognitive Verblendung kümmern. Es ist erwiesen, dass gemeinsame Erinnerungen die geistige Resilienz einer Gesellschaft potenziell verbessern können, während dies gelöschte Erinnerungen nicht können. Gemeinsame Erinnerungen können den Widerstandswillen einer Nation und unseren Willen, ihre Werte zu verteidigen, unterstützen, gelöschte Erinnerungen hingegen nicht.

Unser Immunsystem ist in der Lage, einen schädlichen Fremdstoff, mit dem unser Körper zuvor in Kontakt gekommen ist, schnell und spezifisch zu erkennen. So kann es die entsprechende Immunantwort veranlassen. Diese Fähigkeit wird als immunologisches Gedächtnis bezeichnet. Es stützt sich auf Gedächtniszellen, deren Entwicklung für ein gesundes Leben entscheidend ist.

Als Bürger\*innen freier Gesellschaften, die demokratische Werte und die Menschenwürde hochhalten, dürfen wir nicht unterschätzen, was geistige Resilienz für unser Wohlbefinden, unsere Sicherheit und unser Durchhaltevermögen bedeutet. Wir müssen dafür sorgen, dass unsere gemeinsamen Erinnerungen erhalten bleiben oder sogar zu einer dieser „Gedächtniszellen“ in unseren Gesellschaften werden. Wir müssen unbedingt kollektiv wieder die Fähigkeit erlernen, potentiell gefährliche Kräfte zu erkennen, um unsere Resilienz gegen gesellschaftlich schädliche Einflüsse zu stärken.

14

**„Gemeinsame Erinnerungen können den Widerstandswillen einer Nation und unseren Willen, ihre Werte zu verteidigen, unterstützen, gelöschte Erinnerungen hingegen nicht.“**

15



**Rory Finnin ist Professor für ukrainische Studien an der University of Cambridge. Er ist Mitbegründer einer Arbeitsgruppe an der Cambridge University, die sich mit Desinformation, Medienkompetenz und dem Umgang mit Fake News auseinandersetzt.**

**„Es ist schrecklich, in Fesseln gefangen zu sein“, schrieb der ukrainische Dichter Taras Schewtschenko 1845, „aber viel schlimmer ist es, in Freiheit zu schlafen“.**

**Krimnesia**

Am nächsten komme ich dem Jahr 1989 mit Wahrnehmungen von Synästhesie. Ich richte den Blick auf diese Jahreszahl, als sich der Wandel wie ein Lauffeuer über Europa ausbreitete, und sehe sofort wieder die Farben: rote und schwarze Graffiti an der Wand, gelbe Kerzen im Albertov-Viertel, blauer Jeansstoff auf Beton. Ich, damals ein Teenager in den Vereinigten Staaten, erlebte die Ereignisse in Berlin und Prag und darüber hinaus in den Farben der Abendnachrichten auf dem Fernsehbildschirm. Heute erscheinen sie vor meinem geistigen Auge so lebendig wie meine persönlichen Erinnerungen, manchmal auch zuerst.

Derartige „Behelfserinnerungen“ an das Jahr 1989 habe ich nicht in Bezug auf die Krim, wo der Wandel zwar leise, aber nicht weniger dramatisch verlief. Dieser Umbruch entzog sich weitgehend den Fernsehbildschirmen und Schlagzeilen im Westen. So bleibt mir nur die Vorstellung: mehr als vierzig Jahre nach ihrer brutalen Zwangsumsiedlung nach Zentralasien durch Stalin kehrten Hunderte und dann Tausende ursprünglich auf der Krim beheimatete sunnitisch-muslimische Krimtatar\*innen in ihre Heimat zurück. Über grüne Hainbuchenwälder und die grauen Klippen des Krimgebirges hinweg höre ich Stimmengewirr, wütendes Protestgeschrei und zaghafte Ausrufe der Erleichterung. 1944 hatte Stalin versucht, das krimtatarische Volk zu vernichten; 1989, nach Jahren des gewaltlosen Widerstands, begannen die Überlebenden ihre Nachkommen in die Heimat zurückzuholen.

1989 gab es beeindruckend viele solcher Szenen überall auf der Welt – Szenen unwahrscheinlicher Heimkehr, trotziger Hoffnung und hart erkämpfter Solidarität. Es waren leuchtende, spannende Zeugnisse transhistorischer Gerechtigkeit, wie sie Analyst\*innen und Wissenschaftler\*innen nie vorhergesehen hätten. Ein Fluss voller schwarzer Schwäne. Umso seltsamer ist es, dass wir so schnell lernten, sie als selbstverständlich anzusehen.

Zurzeit werden über 100 Krimtatar\*innen von der Russischen Föderation, die im Jahr 2014 die Autonome Republik Krim illegal annektierte, als politische Gefangene gehalten. Hunderte weitere müssen regelmäßig willkürliche Hausdurchsuchungen und Verhaftungen über sich ergehen lassen, weil sie die Legitimität der russischen Herrschaft in Frage stellen oder sie anfechten. Einer dieser Versuche einer

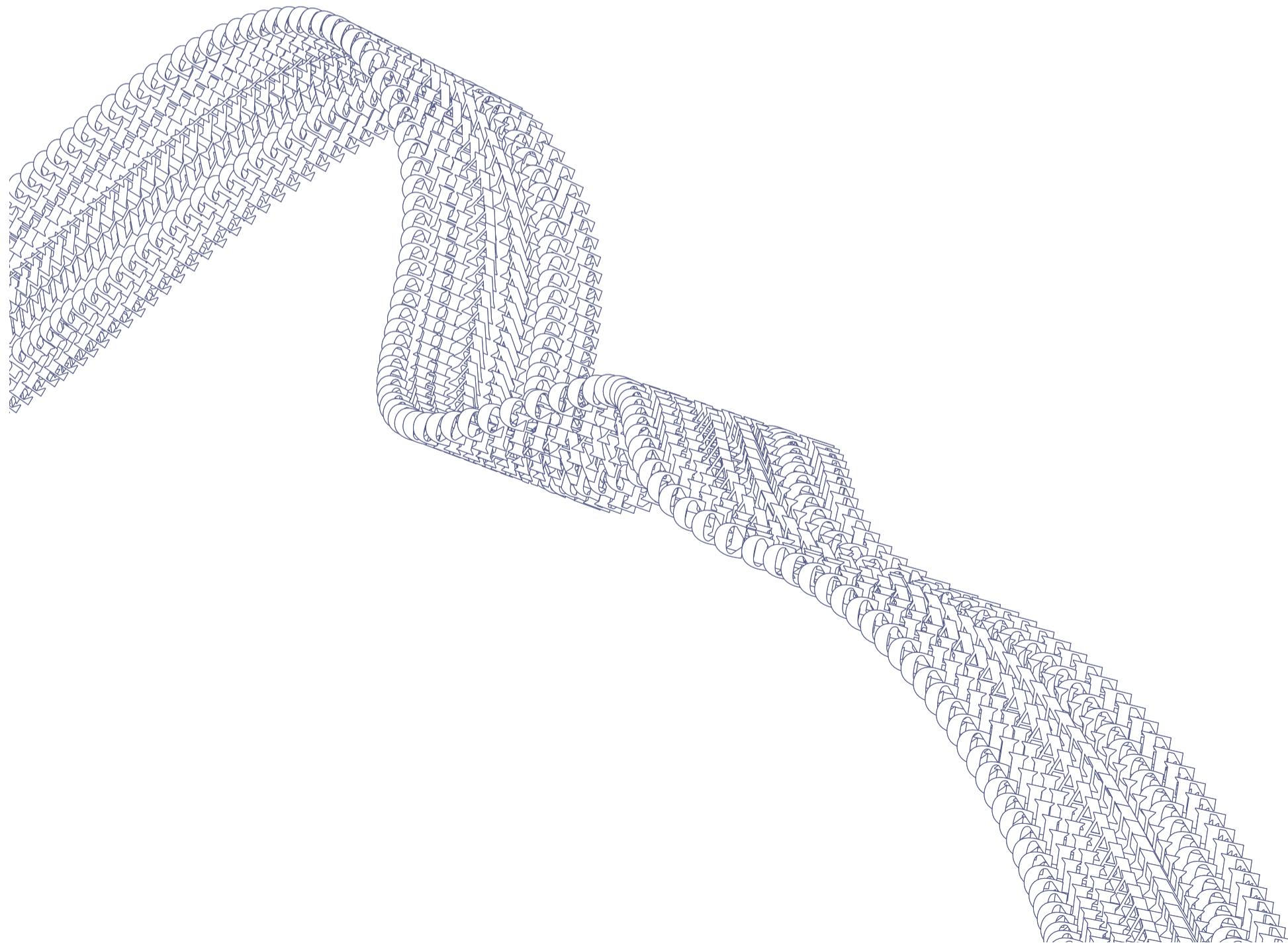
wahrscheinlicher Heimkehr, trotziger Hoffnung und hart erkämpfter Solidarität. Es waren leuchtende, spannende Zeugnisse transhistorischer Gerechtigkeit, wie sie Analyst\*innen und Wissenschaftler\*innen nie vorhergesehen hätten. Ein Fluss voller schwarzer Schwäne. Umso seltsamer ist es, dass wir so schnell lernten, sie als selbstverständlich anzusehen.

gewaltsamen Verhaftung führte kürzlich zum Tod der 83-jährigen Vedzhie Kashka, einer Leitfigur der krimtatarischen Bewegung. Die russischen De-facto-Behörden erklären diese Razzien in der Regel mit vagen, unbegründeten Anschuldigungen des „Extremismus“, die die gegenwärtige Angst vor dem globalen islamischen Terrorismus nutzen und gegen ein Volk einsetzen, das seit Generationen stringent gewaltlosen Widerstand gegen staatliches Unrecht leistet.

Die seit langem bestehende Exekutivkörperschaft des krimtatarischen Volkes, der Medschlis, wurde auf der Krim verboten. Die Vorsitzenden – darunter der legendäre sowjetische Dissident Mustafa Dschemiljew (Mustafa Cemiloğlu, alias Mustafa Abdülcemil Qırımoğlu) – dürfen die Halbinsel unter Androhung der Verhaftung nicht betreten. Obwohl von kleiner Statur, ist Dschemiljew ein Gigant. Als Kleinkind überlebte er die Deportation durch Stalin nach Zentralasien. Als junger Mann überlebte er den Gulag und Mitte der 1970er Jahre einen 303-tägigen Hungerstreik, der weltweit für Schlagzeilen sorgte. 1989 gehörte er zu denjenigen, die zurückkehrten, um sich auf der Krim niederzulassen, der angestammten Heimat, die für sein Volk zurückzuerobern er ein Leben lang gekämpft hatte.

Für Dschemiljew, Mitglieder der unabhängigen krimtatarischen Zivilgesellschaft und viele andere Ukrainer\*innen auf der Krim ist das Versprechen von 1989 heute dem Zynismus von 1984 gewichen – ganz zu schweigen von den Menschen in den von Russland unterstützten „Volksrepubliken Donezk und Luhansk“ im besetzten Osten der Ukraine. In Europa schauen wir derweil weg und stellen uns auf eine „neue Normalität“ ein. Der Internationale Strafgerichtshof klassifiziert die Situation auf der Krim als „internationalen bewaffneten Konflikt zwischen der Ukraine und der Russischen Föderation“, zwischen den beiden größten Ländern Europas. Doch die menschlichen Folgen dieser Tatsache haben wir in Westeuropa nur selten auf unserem politischen, sozialen oder kulturellen Radar. Die „Krimnesia“ ist zu weit verbreitet.

„Es ist schrecklich, in Fesseln gefangen zu sein“, schrieb der ukrainische Dichter Taras Schewtschenko 1845, „aber viel schlimmer ist es, in Freiheit zu schlafen“. In den 30 Jahren seit 1989 sind wir zeitweise diesem Schlaf erlegen und haben vergessen, dass die Farben des Wandels ohne unser aufmerksames Bemühen und eine langfristige Vision verblassen. Heute brauchen die Krim sowie die ganze Ukraine uns – damit wir Briefe an die tatarischen politischen Gefangenen schreiben (siehe amnesty.org und khpg.org) und unsere politische Führung zum Handeln drängen. Sie brauchen uns ganz wach.





## Hauch der Freiheit, Last der Verantwortung

Hauch der Freiheit, Last der Verantwortung – das sind die beiden Hauptaspekte, die das Leben nach 1989 beschreiben. Der Wandel von der Planwirtschaft zur freien Wirtschaft, von der kontrollierten zur freien Gesellschaft war beängstigend und spektakulär; so brachte die neue Rede- und Handlungsfreiheit sowohl Rohheit als auch Kreativität der Menschen hervor, Grausamkeiten und Heldentum, Wohlstand und Chaos. An einem Tag wurden jene, die einst jemand waren, zu Niemandem, und die einst Unterdrückten zu moralischen Autoritäten. Die Werte in der Gesellschaft veränderten sich, da jede/r nun selbst für den eigenen Lebensunterhalt sorgen musste, Bildung galt irgendwann als überflüssig, Kultur und Debatten verblassten, während Macht und Aggression sich durchsetzten. Gleichzeitig kam die Welle der Freiheit mit voller Wucht: Redefreiheit, Meinungsfreiheit, neue Technologien, neue Produkte, neue Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Reiseziele, Sprachen, Tourist\*innen. Es war wie eine Flut im positiven Sinne, die alle mit sich riss und die Menschen vom Stein zum Kiesel schliff. Aufregende Zeiten, aufregende Achterbahn.

Und seitdem hat es nicht aufgehört!

Jeder Teil unseres Lebens hat eine solche Transformation durchlaufen, etwas, das noch unvorstellbar war, als die Reise der Freiheit begann. Von einer Landwirtschaft, in der Pferde die Zugkraft waren, zu Hightech und autonomen Traktoren auf den Feldern. Vom Telefonanschluss in jedem fünften Haushalt zu einem Handy in jeder Tasche, was unsere Art zu kommunizieren veränderte. Statt einer Flugverbindung pro Tag nach Moskau, gab es nun tägliche Flüge in viele europäische Hauptstädte, und während es zuvor kaum Autos gab, kam es jetzt zu Staus in den Städten. Der Beitritt zur EU, zur NATO, der Eintritt in den Schengen-Raum, die Einführung des EURO, der Start des litauischen Versuchssatelliten in den Weltraum! 30 Jahre auf einer solchen Welle zu reiten, da beneide ich mich sogar selbst!

Und es hört auch an diesem Punkt nicht auf!

Zur gleichen Zeit hat die gesamte Menschheit eine Art Achterbahnfahrt erlebt. Mit wirtschaftlichen Höhen und Tiefen, dem Verschwinden riesiger Unternehmen und Strukturen, während andere Technologie-Giganten neu entstanden, – mit Automatisierung, Robotertechnik, Digitalisierung und Technologien, durch die wir mehr Zeit auch für Kreativität gewonnen haben. Jetzt tragen wir unsere Bibliotheken alle in der Tasche, alle Bücher in unseren digitalen Lesegeräten. Die sozialen Netzwerke haben unsere Art zu kommunizieren verändert, vom exklusiven Kreis zur ganzen Welt. TV-Inhalte konsumieren wir anders als früher, bestimmen selbst, wann wir etwas sehen wollen, drücken auf Pause, spulen vor und zurück. Für Nachrichten greifen wir auf unterschiedlichste Quellen zurück. Durch die freie Verfügbarkeit von Daten ermächtigen wir die Gesellschaft. Wir nutzen künstliche Intelligenz, um Big Data-Fakten zu enthüllen, die für das menschliche Auge nicht sichtbar sind.

Zu diesem Grad des Wohlstands haben uns Freiheit, Handeln und Neugier gebracht. Wir träumen weiter und sind weiterhin innovativ.



16

**Mindaugas Ubartas, geb. 1978 in Litauen, ist einer der führenden Digitalisierungsexperten der Region. Seine Berufserfahrung sammelte er u.a. auch bei Lietuvos Telekomas, Bitė Lietuva und Tele2. Anschließend leitete er B2B Bereich bei Telia Lietuva. 2019 übernahm Ubartas die Position als CEO beim Verband INFOBALT und verantwortet die Entwicklung und den Export der Informations- und Kommunikationstechnologien Litauens.**



17

**Florian Marcus, geb. 1991 in Moers, hat an den Universitäten Reading, UCL und Tartu studiert. Er ist Digitalisierungsexperte, Übersetzer und unterrichtet politische Philosophie. Er konzentriert sich unter anderem auf die Stärkung der Kooperation im Bereich E-Governance zwischen Estland und anderen Staaten.**

## Nieder mit den digitalen Mauern!

Im Jahr 1989 war ich noch nicht geboren. Damals lebte die estnische Bevölkerung für mehr als vier Jahrzehnte unter durchgängiger sowjetischer Besatzung. Zu diesem Zeitpunkt befand sich die Machtstruktur der Sowjetunion bereits im freien Fall, jedoch sollte es noch zwei Jahre dauern bis die Republik Estland ihre Unabhängigkeit zurückerlangte. Seitdem hat sich der baltische Staat konsequent gen Westen ausgerichtet, wobei eine der stärksten Brücken kurioserweise immaterieller Art war: Seit Jahren ist Estland als digitales Vorreiterland weltweit bekannt, in dem die Einkommenssteuererklärung mit einem Mausklick fertig ist und Wahlen schon seit 2005 online bestritten werden können.

Die Entscheidung, den gesamten Staatsapparat zu digitalisieren, hat die Regierung bereits im Jahr 1994 getroffen. Als erste Online-Dienstleistung wurde fünf Jahre später die Steuererklärung angeboten, mittlerweile sind 99% aller staatlichen Dienstleistungen online zugänglich. Für mich bedeutet das, dass ich in meinem ganzen Leben noch kein einziges Mal bei einer estnischen Behörde war. Für die Bevölkerung insgesamt bedeutet die Digitalisierung mehr Zeit für die wichtigen Dinge im Leben, zugleich spart allein die digitale, rechtlich verbindliche Unterschrift jährlich rund 2% des Bruttoinlandsprodukts. Im Vergleich zu meiner deutschen Heimat ist Estland also quasi ein digitales Wunderland. Das bedeutet aber nicht,

dass damit die Welt in Ordnung wäre.

Hauptberuflich arbeite ich als Referent im e-Estonia Briefing Centre, wo ich mit Regierungsvertretern und Vorstandsmitgliedern aus der ganzen Welt über den estnischen

Weg der Digitalisierung spreche. Im späteren Verlauf solcher Gespräche steht dann oft die Frage im Raum, wie andere Länder diese digitalen Lösungen nutzen können, und genau hier liegt die Herausforderung, die uns auch in den kommenden Jahrzehnten beschäftigen wird: Interoperabilität.

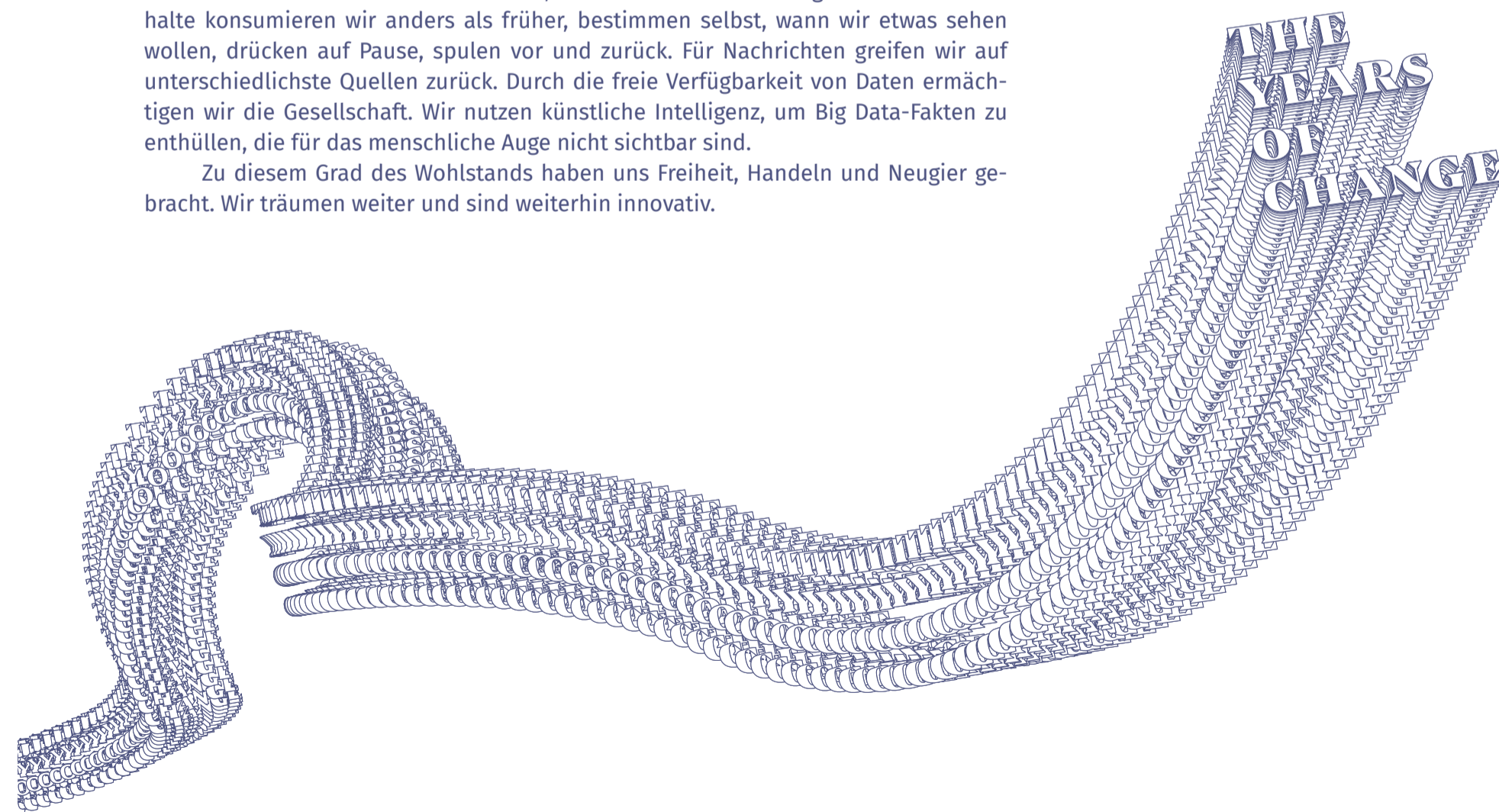
Das Thema Interoperabilität kommt ins Spiel, wenn mein estnischer Arzt mir ein rezeptpflichtiges Medikament verschreibt. In Estland gibt es nämlich keine Papierrezepte, sondern ein digitales Rezept, das mit einer Bürgernummer verbunden wird und das ich einfach mithilfe meines digitalen Personalausweises in der Apotheke aktivieren kann. Auch in Deutschland offerieren einige Privatanbieter digitale Rezepte – da es sich hierbei nicht um eine staatlich geleitete Direktive handelt, verkommen diese

aber leider zu oft inkompatiblen Insellösungen. Diese Inkompatibilität wird spätestens dann zum Problem, wenn ich versehentlich ohne meine verschreibungspflichtigen Medikamente von Tallinn aus nach Deutschland fliege und mein digitales Rezept in Deutschland schlichtweg nicht funktioniert.

Doch es gibt auch Hoffnungsschimmer! Die X-Road – das Rückgrat für den Datenaustausch zwischen Behörden und auch privat geführten Firmen in Estland – wird nun auch in Finnland, Island und auf den Färöer-Inseln genutzt, sodass diese Länder technologisch miteinander kompatibel sind. Fernab von diesen grundlegenden Strukturen gibt es auch schon handfeste Anwendungsfälle, in denen die Kooperation funktioniert: So kann ein Finne, der seine verschreibungspflichtigen Medikamente in Helsinki vergisst, auch in Tallinn zur Apotheke gehen, wo das dortige Fachpersonal das vom finnischen Arzt ausgegebene digitale Rezept verifizieren und das Medikament überreichen kann. Diese Art der Kooperation kann künstliche Grenzen aufweichen, den Informationsaustausch erleichtern, und spart dazu noch eine ganze Menge Zeit, Geld und Nerven.

Verstehen wir die Digitalisierung also als Brücke, so wie auch vor dreißig Jahren die Rundfunkfrequenzen aus dem Westen nach Osten drangen und die Menschen näher zusammenbrachten, als man es für möglich gehalten hätte. Digitalisierung, das bedeutet für mich die Chance, zumindest einige der vielen noch immer bestehenden Ungleichheiten in Europa auszuräumen – wir sollten sie nutzen.

## „Im Vergleich zu meiner deutschen Heimat ist Estland also quasi ein digitales Wunderland.“



## E-Lettisch

Lettisch ist eine der ältesten Sprachen Europas und gehört zur indoeuropäischen Sprachfamilie – wir haben tiefe, markige, wagemutige, starke Wurzeln. Doch inzwischen ist die lettische Sprache auf der Ebene der maschinellen Übersetzung und der künstlichen Intelligenz angekommen. Ist Lettisch ein Rockstar des 21. Jahrhunderts?

Die Ursprünge der lettischen Sprache reichen bis ins 10. Jahrhundert zurück, als verschiedene Volksgruppen langsam zu einer verschmolzen. Im 16. Jahrhundert beteten wir das Vaterunser schon auf Lettisch. Ab dem 19. Jahrhundert sagten wir:

„Letten – respektiert eure Sprache, und ihr werdet auf dieser Erde gedeihen. Denn wer sich selbst nicht respektiert, der wird auch nicht von anderen respektiert.“

(Juris Alunāns, ein radikales Mitglied der Junglettischen Bewegung, die das Ziel hatte, das lettische Nationalbewusstsein zu stärken)

Dass die Lett\*innen singen, ist die Norm, und wir haben in unserer Kultur nie Gewaltherrschaft geduldet. Der Song „Dzimtā valoda“ („Muttersprache“), 1986 von der Gruppe Līvi aufgeführt, war daher ein landesweites Phänomen. Warum? Die lettische Sprache hatte während der sowjetischen Besatzung eine zweitrangige Bedeutung, sie wurde bewusst abgewertet, ihr Gebrauch unterbunden, Formen des künstlerischen Ausdrucks standen unter Zensur. Unter diesen belastenden Umständen standen die Lett\*innen mehr denn je zusammen. Dieser kraftvolle Song überstand die strenge Zensur und wurde zum Identifikationssymbol aller Lett\*innen:

„Alle Menschen weinen  
in einer gemeinsamen Sprache  
In einer gemeinsamen Sprache –  
lachen sie auch.  
Der Schmerz lässt sich nur stillen  
in der Muttersprache,  
Der Welt gibt sie  
Freude im Gesang“.  
(Song „Muttersprache“)

Im Jahr 1988 stimmten die Lett\*innen dafür, die lettische Sprache zur offiziellen Landessprache zu erklären. Und zehn Jahre später wurde der erste Hip-Hop-Song auf Lettisch im Radio gespielt. Heute sprechen etwa zwei Millionen Menschen Lettisch (*von denen einige in der Sprache rappen*). Was die Zahlen betrifft, so sind wir im globalen Maßstab eine kleine Volksgruppe. Und wie jede Volksgruppe haben wir unsere eigene Sprache, die ein wesentliches Merkmal unserer nationalen Identität ist. Wenn

wir zurückblicken, spielte die Muttersprache in der Zeit der Wiedererlangung der Unabhängigkeit vor 30 Jahren eine entscheidende Rolle. Sie hat uns zu unserem Nationalbewusstsein geführt, – das Lettische hat an Kraft nicht eingebüßt.

Während wir früher um die bloße Existenz unserer Sprache kämpfen mussten, gibt es im digitalen Zeitalter andere Herausforderungen; so sprechen beispielsweise virtuelle Assistent\*innen wie Siri und Alexa nur die großen Weltsprachen. Nutzer\*innen in Lettland und anderen nicht vertretenen Sprachregionen müssen mit dem zurechtkommen, was verfügbar ist. Dies könnte in Zukunft zu einer Bedrohung unserer Sprache werden. Um sicherzustellen, dass wir immer verstanden werden, arbeitet ein Team großartiger Linguist\*innen mit Technologieexpert\*innen zusammen, um die digitalen Referenzen des Lettischen zu verbessern, so dass die Welt mittels künstlicher Intelligenz Zugang zur lettischen Sprache bekommt. Bei Olympiaden für maschinelle Übersetzung haben in Lettland entwickelte Lösungen daher Goldmedaillen gewonnen und in Sachen Präzision Giganten wie Google und Microsoft geschlagen. Schauen wir uns die Erfolge unserer Rockstars also etwas genauer an:

Das Unternehmen „Tilde“ hat Lettland zu einem europäischen Spitzenreiter in der Nutzung von Sprachtechnologie gemacht. Schwerpunkt der Firma sind kleine und morphologisch komplexe Sprachen. Die Erfahrung in der Arbeit mit dem Lettischen, das über 20 Millionen Wortformen besitzt, regte das Unternehmen dazu an, sich auch anderer Sprachen anzunehmen. „Können maschinelle Übersetzungen mehr leisten als Menschen?“, fragt jemand. „Wenn der/die Übersetzer\*in mittelmäßig ist, kann die maschinelle Übersetzung besser sein, aber definitiv nicht, wenn jemand professionell arbeitet“, sagt „Tilde“.

Eine der außergewöhnlichen Erfolgsgeschichten in Lettland ist die einzigartige Übersetzungsplattform hugo.lv. Sie übersetzt nicht nur Websites, Dokumente und unterschiedliche Texte, sondern kann auch Audio- und Videodateien in Text umwandeln. Diese Plattform, die in lettischen Behörden häufig eingesetzt wird, ist einfach anzuwenden und übersetzt in die Sprachen Lettisch, Englisch und Russisch. Offizielle Chatbots der öffentlichen Verwaltung – Una (*Firmenregister*) und Toms (*Finanzamt*) – unterstützen Nutzer\*innen der Websites rund um die Uhr. Während sie derzeit noch in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich agieren, werden unsere Chatbots in Zukunft voneinander lernen. Untersuchungen zeigen, dass Nutzer\*innen in den ersten Monaten herauszufinden versuchen, wie menschlich die Chatbots sind, indem sie sie alles Mögliche fragen, wie beispielsweise nach Nudelrezepten, oder Kontakte herstellen, sich mit ihnen verabreden wollen,



18

**Aiga Irmeja, Geschäftsführerin des lettischen IT-Clusters, wo sie die Cluster-Vision und die Entwicklung neuer Services, den täglichen Betrieb und die erfolgreiche Projektimplementierung überwacht. Bevor sie zum Cluster kam, war sie mehr als 15 Jahre als Marketingleiterin und Fachfrau in der IT-Branche tätig.**

ihnen Witze erzählen usw. Aber die Erfahrung zeigt, dass spätere Nutzer\*innen die Assistenz so wie vorgesehen nutzen.

Die lettischen Errungenschaften auf dem Gebiet der Sprachtechnologie sind vergleichbar mit den *Drei-Punkte-Würfen* des NBA-Stars Kristaps Porziņģis, den *atemberaubendsten Posen* des Models Ginta Lapiņa und den *wunderschönen Arien* der Opernsängerin Kristīne Opolais.

So wie die Lett\*innen vor 30 Jahren für ihre Sprache eintreten mussten, um das Sowjetregime und die gezielte Abwertung zu überwinden, so muss heute jede kleine Nation hochwertige sprachtechnologische Werkzeuge schaffen, um in der digitalen Welt die eigene Identität und Sprache nicht zu verlieren. Den Lett\*innen scheint das gelungen zu sein.



19

**Martin Müller, geb. 1983, ist Professor am Department of Geography and Sustainability an der University of Lausanne. Zu den Schwerpunkten seiner Forschung gehören die (Nicht-)Nachhaltigkeit von Mega-Events wie Olympische Spiele, Globalisierung großer Kulturprojekte, Geopolitik des geografischen Wissens und Denkens sowie Global East.**

**„Und Mauern waren für mich da, um drüber zu klettern. Zumindest da hatte ich Recht.“**

## Den Mauerfall verschlafen

Ich sollte erst viele Jahre später erfahren, dass die Mauer gefallen war. Denn zum Mauerfall lag ich im Bett und schlief. Ich hatte den Mauerfall verschlafen.

Als die Mauer fiel, war ich nicht so richtig Deutscher. Aber auch das sollte ich erst viel später merken. Ich war zwar in Deutschland geboren, hatte einen deutschen Pass und wohnte auch innerhalb der deutschen Grenzen. Gerade eben. Aber bei uns kamen sonntags Apfelstrudel, Salzburger Nockerl oder Palatschinken auf den Tisch. Statt des freundlichen Herrn von der Tagesschau kündigte Quaxi, der grüne Wetterfrosch des österreichischen Fernsehens, das Wetter an. Und als ich später in das richtige Deutschland kam und den Mund aufmachte, überkam mich oft genug das Gefühl, ich gehöre eigentlich doch auf die andere Seite der Grenze.

Das richtige Deutschland kannte ich nur aus dem Fernsehen. Deshalb glaubte ich auch, München sei die Hauptstadt Deutschlands.

Schuld war die Tagesschau. Ich saß mit meinem Großvater jeden Abend pünktlich zum Gongschlag vor dem Fernsehapparat. Und wenn von der „Landeshauptstadt München“ die Rede war, war für mich klar: das also ist die Hauptstadt unseres Landes. Die Stadt, in der die alten Männer in Anzügen ihre gewichtigen Treffen haben. Den allerwichtigsten kannte ich mit Namen: Helmut Kohl. Ich mochte, wie er sprach. So wie das Krümelmonster aus der Sesamstraße. Die lief auch im Fernsehen. Bei „blühenden Landschaften“ dachte ich an den Maulwurf Grabowski aus meinem Kinderbuch. Der mochte die auch. Wenn wieder einmal Tiefflieger über unseren Garten flogen, hielt ich mir die Ohren zu, lief voller Verzweiflung zu unseren Eltern und meldete, unser Rasenmäher sei wohl gerade explodiert. Und Mauern waren für mich da, um drüber zu klettern. Zumindest da hatte ich Recht.

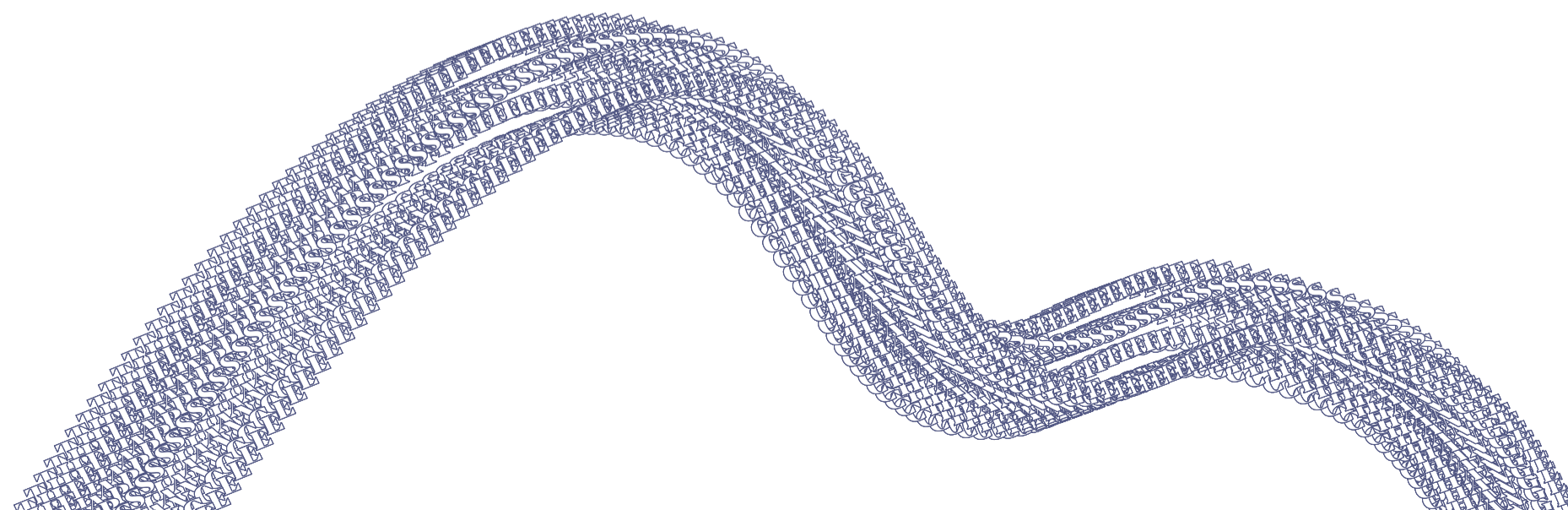
Als die Mauer fiel, war das Fernsehen mein Fenster zur Welt. Aber eben zur Welt eines Siebenjährigen. So spann ich meine eigenen Geschichten. Spann all das, was ich nur halb verstand, in eine phantastische Welt für Siebenjährige. „Hauptstadt“, „Land“, „Wende“, „Teilung“ – diese Worte überhörte ich einfach. In meiner Bauklötzewelt bedeuteten sie nichts. Ich sehe das heute an meiner Tochter. Ich kann ihr erklären, dass Paris eine große Stadt ist, eine sehr große sogar. Sie versteht das. Sie versteht auch, dass Paris eine schöne Stadt ist. Aber Hauptstadt? „Papa, was ist das, ‚Haupt‘?“

Die Mauer gab es für mich, einen Siebenjährigen im äußersten Südosten der Bundesrepublik, nicht. Wir hatten keine Freunde und Verwandte „drüben“. Wir hatten keine Päckchen geschnürt. Ich bekam keine neuen Schulkameraden aus dem Osten in die Klasse. Für den Urlaub wechselten wir unser Geld in Schilling und Lire und fuhren nach Süden. Wir wohnten zwar nahe an Tschechien, aber auch nach der Grenzöffnung fuhren wir nicht hinüber.

Vor kurzem habe ich erfahren, dass man uns „Nachwendekinder“ nennt. Die, die in einem vereinten Deutschland groß geworden sind. So wie meine Eltern nur ein Deutschland mit Mauer kannten, so kenne ich nur eines ohne. Man setzt große Hoffnungen in uns, die Nachwendekinder: mit uns soll endlich zusammenwachsen, was zusammengehört.

Wir mögen in denselben Grenzen groß geworden sein. Doch unsere Kindheitsereinerungen könnten unterschiedlicher kaum sein. Meine Altersgenossen im Osten aßen plötzlich anderes Essen, lasen andere Bücher, zahlten mit anderem Geld, zogen in andere Orte, lernten andere Dinge in der Schule. Eine neue Welt brach über sie herein.

In meiner eiscremesüßen Palatschinkenwelt änderte sich hingegen ... nichts.



1990/2020

1991/2021

## Impressum

Magazin „The Years of Change 1989–1991. Mittel-, Ost- und Südosteuropa 30 Jahre danach“  
Herausgegeben von Katarina Berg und  
Kateryna Stetsevych.  
Im Rahmen des Programmschwerpunkts  
der Bundeszentrale für politische Bildung  
und der Leipziger Buchmesse.

## Team

Konzeption und Realisierung des Programmschwerpunktes: Kateryna Stetsevych und Katarina Berg (Bundeszentrale für politische Bildung)

### Kommunikation:

Bundeszentrale für politische Bildung  
Stabsstelle Kommunikation  
Daniel Kraft, Adenauerallee 86, 53113 Bonn  
Tel +49 (0)228 99515-200, Fax +49 (0)228 99515-293  
presse@bpb.de

## Design

mischen, [www.mischen-berlin.de](http://www.mischen-berlin.de)

## Copyrights

Dalia Bankauskaitė (Danise Vicius), Rory Finnin (Mykyta Zvilinskiyi), Vaiva Grainytė (Andrej Vasilenko), Aiga Irmeja (Ansis Klucis), Wladimir Kaminer (malzkornfoto), Rimantas Kmita (Rolandas Pocius), Florian Marcus (Rene Riisalu), Martin Müller (Adrian Villiger), Sofi Oksanen (privat), Oana Popescu-Zamfir (privat), Sophia Salzberger (Julia Baier), Dubravka Stojanović (RAS Foto Vladislav Mitić), Dmitri Teperik (Aleksandr Abrosimov), Maria Todorova (privat), Mindaugas Ubartas (privat)

Die in den Texten geäußerten Beiträge geben die Meinung des jeweiligen Autors und der jeweiligen Autorin und nicht die Meinung der Veranstalterinnen wieder. Für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Verbreitungen sowie jede Form der Verwertung ist die vorherige Zustimmung der Partner oder des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.